

## Die germanische Siedlung in Haldern bei Wesel am Niederrhein.

Nach den Ausgrabungs- und Vorberichten von W. Kersten u. H. Löffler

vorgelegt von R. v. Uslar

mit einem Beitrag von K. Böhner.

Hierzu Beilage 2.

### I.

Bei der in den letzten Jahren vor dem Krieg begonnenen archäologischen Landesaufnahme im Kreis Rees/Niederrhein wurde in Haldern eine Siedlungsstelle mit germanischen, kaiserzeitlichen Scherben entdeckt. Eine kurze Probegrabung erschien so erfolgversprechend, daß im Frühjahr und Herbst 1938 sich größere Plangrabungen anschlossen. Sie standen unter der Leitung von W. Kersten, der die wichtigsten Ergebnisse in mehreren Vorberichten veröffentlicht<sup>1)</sup>; dabei schied er bereits drei ebenerdige Häuser mit Wandgräbchen, eine größere Anzahl eingetiefter kleiner Grubenhütten, die nach den Funden in das 1.—2. Jahrh. nach Chr. gehören und zwei Grubenhäuser mit fränkischen Scherben aus. Die örtliche Aufsicht führte H. Löffler, der den Grabungsbericht anfertigte. Die Pläne zeichnete P. J. Tholen, der zudem mannigfache mündliche Auskünfte und Hinweise gab. Auf Grund dieser Unterlagen stellte der Berichterstatter, nachdem W. Kersten gefallen und H. Löffler vermißt ist, vorliegenden Beitrag zusammen; sein eigener Anteil beschränkt sich im wesentlichen auf die Vorlage des Fundmaterials und Bemerkungen zum Hausbau. K. Böhner legt unten S. 144 nach den Dünnschliffuntersuchungen von J. Frechen die fränkischen Scherben vor.

Haldern liegt auf der rechten Rheinseite etwa in der Mitte zwischen Wesel und Emmerich ungefähr 4 km nordöstlich des Stroms. Die Grabungsstelle<sup>2)</sup> befindet sich etwa 3 km ostnordöstlich der Kirche in Haldern und 200 m westsüdwestlich des Endshofes dicht östlich der Straße Haldern-Wertherbruch (Abb. 1) auf einer flachen, sich etwa 2,0—2,5 m über die Umgebung erhebenden, an drei Seiten von Niederung umgebenen Dünenkuppe<sup>3)</sup>. Durch

<sup>1)</sup> Bonn. Jahrb. 145, 1940, 303 ff.; Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 15, 1939, 248 ff.; Heimatkalender 1940 für den Landkreis Rees 34 ff.

<sup>2)</sup> Grundstückseigentümer W. Bischof, Haldern; Pächter J. Abrahams, Wertherbruch. Flur 5 Parz. 140/40 etc.

<sup>3)</sup> Die Dünen auf der Ostseite des Niederrheins sind frühalluvialer Entstehung (J. Düffel, Heimatkalender 1937 für den Kreis Rees 51).

die Straße, einen Feldweg und Sandabbau<sup>4)</sup> ist sie am Rand stark beschnitten und dadurch sind auch Teile der Siedlung (vgl. den Plan Beil. 2) zerstört. Von dem ungestörten Gelände hat die Ausgrabung mit etwa 2000 qm aufgedeckter Fläche einen genügend großen Ausschnitt erfaßt. Wesentlich neue Erkenntnisse in Siedlungsspuren und Funden wären wohl kaum mehr zu erwarten, die einstige Gesamtausdehnung der Siedlung und ihre Art — Dorf, Einzelhof usw. — zu erkennen, machen die erwähnten Störungen unmöglich. Immerhin scheinen am nordöstlichen und am südwestlichen Rand der Grabungsfläche die Siedlungsspuren auszudünnen.

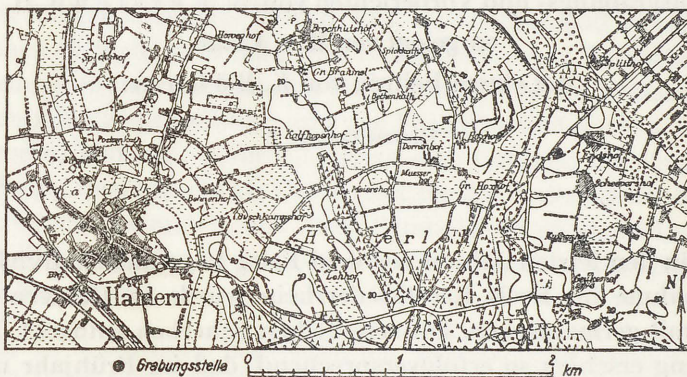


Abb. 1. Lageplan der Siedlung bei Haldern.

Maßstab 1 : 50 000.

Nach Angabe der Besitzer ist die Dünenkuppe erst seit etwa 50 Jahren beackert<sup>5)</sup>, sie war vorher Heide. Unter einer dünnen, 0,1 bis höchstens 0,5 m starken Humusschicht und stellenweise einer grauen Infiltrationszone folgt der gelbe Sand, in dem sich alle Siedlungsspuren durch ihre dunklere Färbung klar abheben<sup>6)</sup>.

## II.

### Die Siedlungsreste.

Wie der Plan (Beil. 2)<sup>7)</sup> zeigt, fanden sich in der Ausgrabungsfläche unter der ungleichmäßig bedeckenden Kulturschicht im gewachsenen Boden Pfostenlöcher, Gruben und Verfärbungen verschiedener Form und Größe. Von ihnen lassen sich Nr. 1—19 nach ihrer Verfüllung als eingetiefte Grubenhütten und -Häuser ansprechen. Nach Wandgräbchen und Pfostenlöchern lassen sich zwei ebenerdige Hausgrundrisse Nr. I und II sowie der vermutliche Rest eines weiteren Nr. III erkennen; die von den Wand-

<sup>4)</sup> Die Dünen werden vielfach abgegraben und planiert, um mit dem Material tiefer liegende und feuchte Grundstücke zu erhöhen und gleichzeitig nach Entfernung des unfruchtbareren Dünenandes besseren Boden zu gewinnen.

<sup>5)</sup> Deutlich war bei der Ausgrabung die Pfluggrenze erkennbar.

<sup>6)</sup> Das tiefste Planum der Ausgrabung lag in den einzelnen 6 m breiten Grabungsflächen 0,45—0,75 m unter Oberfläche.

<sup>7)</sup> Auf dem Plan Beil. 2 sind sämtliche Siedlungsreste wie Pfostenlöcher, Gruben aller Art, eingetiefte Grubenhütten und -Häuser, Spuren ebenerdiger Häuser und Gräber eingetragen, nur unbestimmte Verfärbungen und dergl. und von dem Ausgräber als zweifelhaft bezeichnete Pfostenlöcher, Gruben usw. fortgelassen.



Plan der Siedlung bei Ha  
Maßstab 1 : 400.

gräbchen eingeschlossenen Hausflächen heben sich jedoch nicht durch unterscheidende Merkmale innerhalb der Kulturschicht von dieser ab. Außerdem fanden sich drei Brandgräber. Die über die ganze Grabungsfläche verstreuten Pfostenlöcher haben sehr verschiedene Gestalt<sup>8)</sup>. In größerer Zahl sind die üblichen Gruben verschiedener Form und Größe unbestimmbaren Zweckes vertreten, einige enthalten Funde vor allem an Scherben, einige zeigen auch Spuren von Brandeinwirkung<sup>9)</sup>.

Die 17 ganz oder teilweise aufgedeckten, nach ihren Funden kaiserzeitlichen Grubenhütten<sup>9a)</sup> (Nr 1—2, 4—5, 7—19 des Planes Beil. 2), die durch enge Schraffur gekennzeichnet sind, gehören sämtlich dem gleichen Typ an<sup>10)</sup>. Sie sind einheitlich etwa ost-westlich orientiert. Sie sind durchschnittlich  $2,5 \times 3,5$  m groß, eine (Nr. 10) ist mit  $3,5 \times 5$  m größer, zwei (Nr. 9 und 18) sind mit  $2,3 \times 2,7$  bzw.  $2 \times 2$  m kleiner. Von der Oberfläche gerechnet sind sie mit grauer bis dunkelbrauner Füllung  $0,8$ — $1,0$  m in den Boden eingetieft mit ebener, selten muldenförmiger Sohle und besitzen an der Mitte der Schmalseiten je ein kräftiges,  $1,0$ — $1,4$  m eingetieftes Pfostenloch (Abb. 2). Gelegentlich finden sich noch weitere Pfostenlöcher nicht erkennbarer Zweckbestimmung meist am Grubenrand; Grubenhütte 13 (Abb. 2 und Beil. 2) besitzt drei Pfostenlöcher in der Mittelachse, Grubenhütte 1 einige rundliche, kleine, stakenartige Pfostenlöcher am Rand. In der Füllung finden sich häufig Aschenschichten, holzkohlehaltige Stellen, auch verbrannte Hüttenlehmstücke, am zahlreichsten in Grubenhütte 13, wo auch ein größeres, keilförmiges Stück gefunden wurde, an Funden vor allem Scherben, daneben Spinnwirtel und Webgewichtsstücke<sup>11)</sup>. W. Kersten hat

<sup>8)</sup> Sie sind rundlich, oval oder viereckig, im Schnitt rechteckig mit ebener Sohle, gerundet-muldenförmig oder spitz; der Dm. schwankt zwischen  $0,1$  und  $0,5$  m, die Tiefe (unter Oberfläche) von  $0,4$  m bis  $1,0$  m, ja einmal wurde eine  $1,5$  bzw.  $2,0$  m tiefe Pfostengrube beobachtet. Versuche, Pfostenlöcher verschiedener Form und Größe jeweils auszusondern, führten zu keinem Ergebnis.

<sup>9)</sup> Die  $2,4 \times 0,7$ — $1,0$  m große Grube 316/317 war mit Holzkohle und Lehm durchsetzt, auf dem Boden lag eine  $5$ — $10$  cm starke Lehmschicht, darüber eine  $10$ — $15$  cm starke Holzkohle- und Ascheschicht, sie enthielt u. a. fränkische Scherben. Verbrannte Lehmbrocken enthielten noch einige weitere Gruben (599/600, 601, 615), sie sind meist flachmuldenförmig mit ziemlich ebenem Boden (611, 612, 636, 639, 650), eine von dreieckigem Grundriß ist tiefer (654).

<sup>9a)</sup> Nach der Terminologie von F. Oelmann, Haus und Hof im Altertum Bd. 1, 1927, 6 werden als Hütten wandlose, als Häuser Gebäude mit Wänden bezeichnet. Der Vermerk Grube zu Hütte bzw. Haus bedeutet, daß sie senkrecht in die Erde eingetieft sind (vgl. F. Oelmann a. a. O. 11).

<sup>10)</sup> Im einzelnen ist zu bemerken: Grubenhütte 1: Stellenweise am Rand unklare stakenartige Pfostenlöcher. — 2: Nur auf der westlichen Schmalseite ein Pfostenloch nachweisbar. — 4: Profil vgl. Abb. 2. — 5: Durch das fränkische Grubenhaus 6 überschritten, sodaß der Pfosten an der einen Schmalseite nicht mehr nachweisbar ist (vgl. Abb. 2); ein Pfosten in der Füllung am Rande. — 7: Nur an der östlichen Schmalseite ein Pfosten nachweisbar; mehrere Pfostenverfärbungen im Innern wohl nicht zugehörig. — 8: Profil vgl. Abb. 2. — 9: Klein, nur  $2,3 \times 2,7$  m. — 10 und 11: 10 im Grundriß nicht durchweg klar erkennbar, etwa  $3,3 \times 5$  m. Außer den beiden Pfosten in der Mitte der Schmalseiten auch noch am Rand und im Innern mehrere Pfostenlöcher nicht gesicherter Zugehörigkeit. Die runde Grube 11 von  $1,4$  m Dm mit fast senkrechten Wänden wird anscheinend von 10 überschritten. — 12: Profil vgl. Abb. 2. Am Rand der Grube einige weitere, nicht durchweg sichere Pfostenlöcher. — 13: Profil vgl. Abb. 2. In der Mitte jeder Schmalseite und in der Grubenmitte ein Pfosten. Ungewöhnlich viel hart gebrannter Lehmewurf, u. a. auch ein großes keilförmiges Stück. — 14: Liegt im Haus II. Ein weiteres Pfostenloch am Grubenrand. — 15:  $3 \times 3,5$  m groß. — 16: Durch ehemaligen Weg gestört. — 17: Nur das Pfostenloch an der östlichen Schmalseite nachzuweisen, ferner ein Pfostenloch am Grubenrand. — 18:  $2 \times 2$  m groß. — 19. Am Ende der Grabungsfläche teilweise mit einem Pfostenloch aufgedeckt.

<sup>11)</sup> Webgewichtbruchstücke in den Grubenhütten 1, 5, 8, 12 und 17, Spinnwirtel in den Grubenhütten 1, 5, 8, 9, 10, 13, 17.

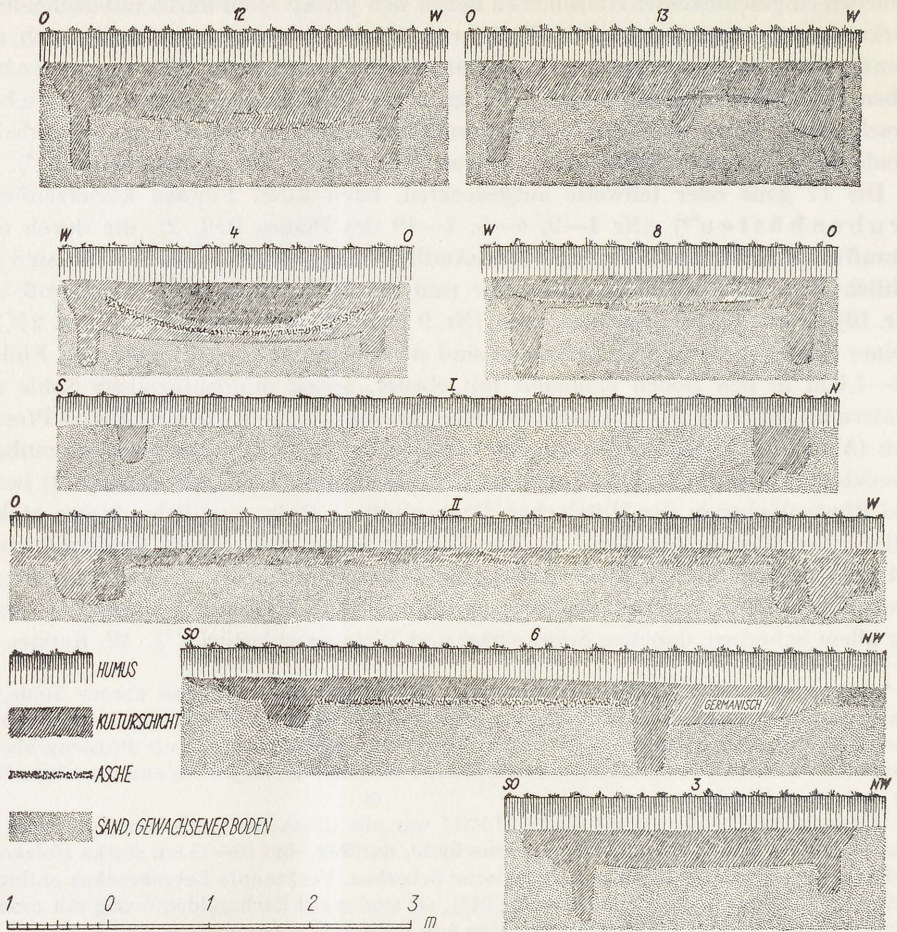


Abb. 2. Profile der Grubenhütten 3, 4, 6, 8, 12 und 13  
und der Häuser I und II in Haldern.

Maßstab 1: 75.

nach diesem Befund<sup>14a)</sup> halb unterirdische Hütten mit Firstdach, Eingang am ehesten an einer der Schmalseiten angenommen. Dabei hätten die Dachrofen mangels weiterer Spuren im Grundriß bis auf den Grubenrand gereicht.

Von den bisher beschriebenen unterscheiden sich die Grubenhäuser 3 und 6 (Beil. 2 und Abb. 2) durch ihre südöstlich-nordwestliche Orientierung, durch schwarzbraune Füllung und die Ausstattung mit je drei Pfostenlöchern an den Schmalseiten, nämlich an den Ecken und in der Mitte. Sie sind auf dem Plan (Beil. 2) durch weite Schraffur gekennzeichnet. Grubenhäuser 3 ist 2,5×3 m groß, etwa 0,75 m unter die Oberfläche eingetieft, die Mittelpfostenlöcher sind stärker als die Eckpfostenlöcher. Grubenhäuser 6 überschneidet die kaiserzeitliche Grubenhütte 5, ist 3×4 m groß, 0,55 m unter die Oberfläche eingetieft, über dem Boden fand sich eine 0,10—0,15 m starke grau-schwarze Aschenschicht. Wohl bedingt durch die sechs Eckpfosten haben die Grubenhäuser eine scharfrechteckige Gestalt. Während Grubenhäuser 6 infolge der

<sup>14a)</sup> Bonn. Jahrb. a. a. O. 304. Heimatkalender 1940 für den Landkreis Rees a. a. O. Abb. 3, 3—4.

Überschneidung mit Grubenhütte 5 auch zahlreiche kaiserzeitliche Scherben neben einer Anzahl fränkischer enthielt, gehören in Grubenhütte 3 die meisten Scherben der fränkischen Ware an. Danach werden also diese beiden, von den übrigen verschiedenen Gruben in eine erheblich spätere Siedlungsperiode verwiesen.

Die beiden ebenerdigen Häuser I und II lassen eine durchaus verschiedene Grundrißform und Orientierung erkennen. Von einem von W. Kersten<sup>12)</sup> angenommenen Hausgrundriß III liegen nur wenige, nicht sicher deutbare Reste in der Grabungsfläche.

Haus I ist wie die Grubenhütten ost-westlich orientiert. Als 6×9 m großes Rechteck mit gerundeten Ecken wird es durch eine fast überall erhaltene Standspur begrenzt und enthält im Innern eine größere Zahl von Pfostenlöchern (Abb. 2—3).

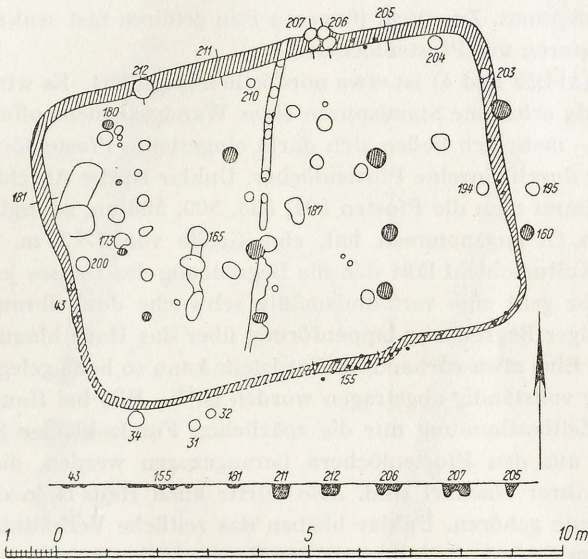


Abb. 3. Grundriß von Haus I in Haldern.

Maßstab 1 : 150.

Dagegen fehlt innerhalb des Hauses eine eigentliche Kulturschicht (vgl. den Querschnitt in Abb. 2), die offenbar so nahe der Oberfläche lag oder geriet, daß sie durch den Pflug zerstört wurde. Zur Zeitbestimmung können daher nur wenige kleine Scherben aus der Standspur und den Pfostenlöchern herangezogen werden, die durchweg vorgeschichtlicher Machart sind, nicht der harten, rauhwandigen Ware der fränkischen Periode angehören, sodaß Haus I kaiserzeitlich sein dürfte. Recht ungewiß ist, ob die flache, mit Asche, Holzkohle und Lehmstücken gefüllte Grube 59 A (vgl. Beil. 2) an der westlichen Schmalseite, um die der Sand rotgefärbt ist, eine Herdgrube des Hauses gewesen ist. Die Standspur ist, wie die Quer- und Längsschnitte (Abb. 3) zeigen, durchschnittlich 10—15 cm breit und 10—20 cm tief (unter dem letzten Grabungsplanum), nur auf der südlichen Langeite wird sie 35 cm breit und tief. Die Füllung ist dunkelbraun und ziemlich gleichmäßig gefärbt. Mehrfach kommen in der Standspur einzelne (Nr. 203 und 212) oder Doppelpfosten (Nr. 206 und 207) vor, stellenweise ließen sich noch kleine, stakenartige Pfosten Spuren nachweisen

<sup>12)</sup> Bonn. Jahrb. a. a. O. 303 f.

(z. B. Nr. 155 in Abb. 3). Danach wird die Standspur als Wandgräbchen für eine Flechtwand zu deuten sein, wofür auch die gerundeten Ecken sprechen. W. Kersten a. a. O. nahm im Innern eine doppelte Stützenreihe und somit eine dreischiffige Anlage vom Typ Ezinge an<sup>13)</sup>; die von ihm zu dieser Rekonstruktion ausgewählten Pfostenlöcher<sup>14)</sup> sind auf der Abb. 3 schräg schraffiert<sup>15)</sup>. Doch ergibt sich daraus kein klares Bild und es scheint auch nicht die einzige Deutungsmöglichkeit zu sein; es läßt sich auch eine Mittelpfostenreihe (Pfostenloch 200, 173 (?), 165, 187, 194) annehmen und die bereits erwähnten Pfostenlöcher innerhalb des Wandgräbchens, weitere dicht daneben innerhalb (Pfostenloch 200, 180, 210, 204, 194) und außerhalb (Pfostenloch 195, 160, 32 (?), 31 (?), 34) des Hauses könnten auf ein tragendes Wandgerüst schließen lassen. Auch für eine solche Rekonstruktion lassen sich Parallelen finden; es wird unten S. 131 erörtert, welcher der beiden Gerüstarten die größere Wahrscheinlichkeit zukommt. Zu einem jüngeren Bau gehören fast senkrecht über Haus I laufende Standspuren mit Pfostenlöchern.

H a u s II (Abb. 2 und 4) ist etwa nordöstlich orientiert. Es wird begrenzt durch nicht durchgängig erhaltene Standspuren eines Wandgräbchens offenbar gleicher Art wie in Haus I — mehrfach ließen sich darin eingestellte Pfostenlöcher erkennen —, stellenweise nur durch einzelne Pfostenlöcher. Unklar ist der Abschluß der südlichen Schmalseite. Nimmt man die Pfosten 591, 533, 509, 508 an, so ergibt sich, wie auch W. Kersten a. a. O. angenommen hat, eine Größe von 7×20 m. Durch die Ausdehnung einer Kulturschicht läßt sich die Begrenzung des Hauses jedenfalls nicht erkennen; vielmehr geht eine verhältnismäßig schwache dunkelbraune Kulturschicht mit unregelmäßiger Begrenzung lappenförmig über das Haus hinaus (vgl. den Querschnitt Abb. 2). Eine etwa vorhandene Herdstelle kann so hoch gelegen haben, daß sie durch den Pflug vollständig abgetragen worden ist<sup>16)</sup>. Wie bei Haus I können daher auch hier zur Zeitbestimmung nur die spärlichen Funde kleiner Scherben aus der Standspur und aus den Pfostenlöchern herangezogen werden, die durchweg vorfränkisch nach ihrer Machart sind. Also dürfte auch Haus II in die kaiserzeitliche Besiedlungsperiode gehören. Unklar bleiben das zeitliche Verhältnis zu der Grubenhütte 14 und zum Grab 3, die innerhalb des Hauses II liegen (vgl. dazu unten S. 142). W. Kersten<sup>17)</sup> hat aus einer Anzahl sich an den Längsseiten gegenüberstehender Doppelpfosten<sup>18)</sup> auf eine Cruckkonstruktion geschlossen<sup>19)</sup>, wie sie für einen etwa

<sup>13)</sup> Germania 20, 1936, 40 ff. Vgl. unten S. 129 mit Anm. 66.

<sup>14)</sup> Nach einer Zeichnung beim Grabungsbericht.

<sup>15)</sup> Seine Annahme eines durch zwei Pfosten flankierten Einganges an der östl. Schmalseite ist sehr unsicher, da das eine Pfostenloch nicht einwandfrei ist und außerdem auch an dieser Stelle sich im Wandgräbchen Stakenpfosten Spuren finden.

<sup>16)</sup> Die flache Grube 737 im nördlichen Teil des Hauses ist nicht als Herdgrube anzusprechen.

<sup>17)</sup> Bonn. Jahrb. a. a. O.

<sup>18)</sup> Es stehen sich gegenüber (vgl. Abb. 4) von Norden nach Süden: Doppelpfosten 725 (oder 693 und 724) mit Doppelpfosten 758 und 759 an der Nordwand des Hauses; die drei Pfosten 731, 733 und 734 mit Doppelpfosten 753 und 754; die drei Pfosten 669 (Abb. 4) mit Doppelpfosten 744; vielleicht Pfosten 546 mit Doppelpfosten 713; Doppelpfosten 540 und 544 mit Doppelpfosten 703 und 704; die Doppelpfostenpaare 541 und 538 oder 532 und 538 mit Doppelpfosten 517 und 518; Pfosten 530 mit Doppelpfosten 511 und 512; an der Südwand des Hauses vielleicht Doppelpfosten 591 und 593 mit Pfosten 508. Der Grabungsbefund ergibt also nicht in allen Fällen vollständige Klarheit. Mehrfach konnte nur ein Pfosten erkannt werden; nicht immer stehen sich die als zugehörig angenommenen Pfostenlöcher genau gegenüber, jedoch ist zu bedenken, daß schiefe und krumme Hölzer entsprechende Abweichungen ihrer Standspuren im Boden, die allein erhalten blieben, bedingten. Schließlich können auch Pfosten ausgetauscht und erneuert sein.

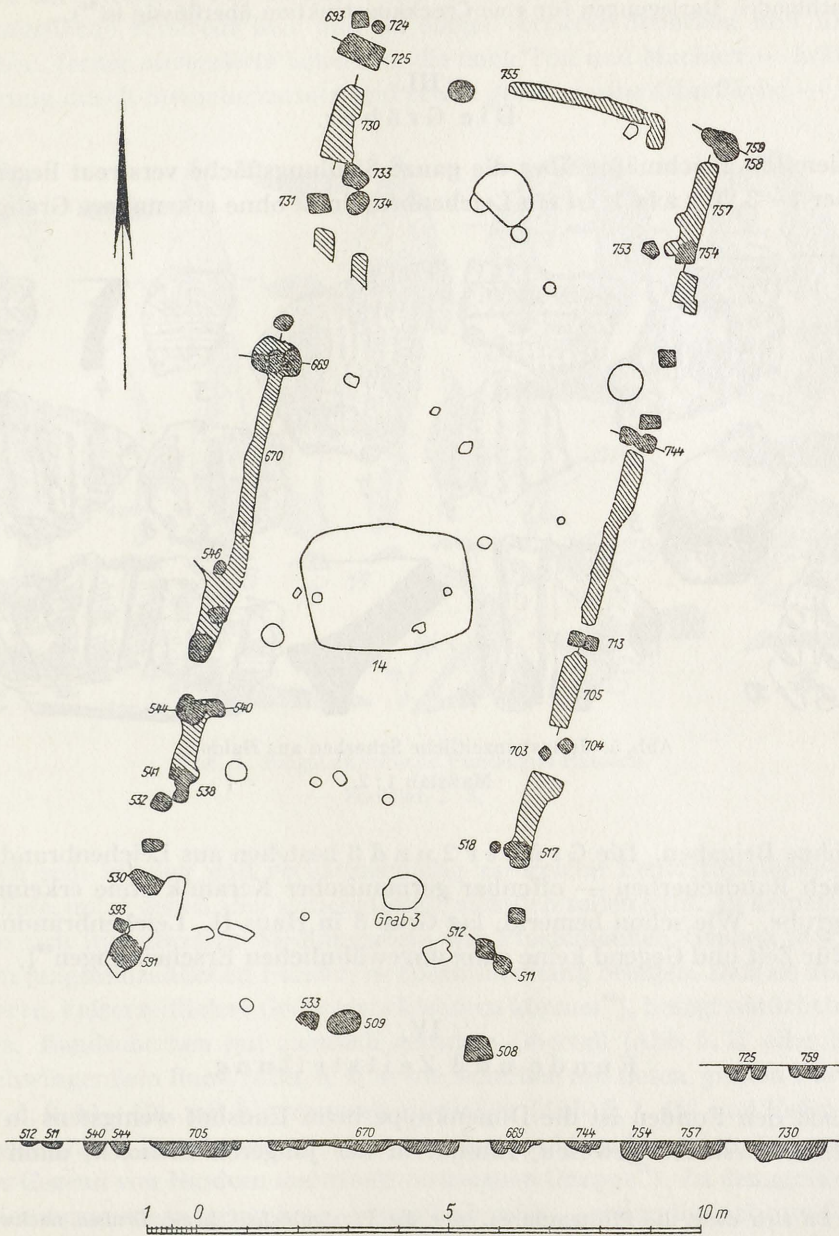


Abb. 4. Grundriß von Haus II in Haldern.  
Maßstab 1 : 150.



gleichbreiten spätkaiserzeitlichen Hausgrundriß in Westick bei Kamen in Westfalen<sup>20)</sup> angenommen wird. Im Innern des Hauses ließen sich nur wenige Pfostenlöcher nachweisen. Eine Mittelpfostenreihe fehlt sicher, die aber auch nach Kerstens einleuchtenden Darlegungen für eine Cruckkonstruktion überflüssig ist<sup>21)</sup>.

### III. Die Gräber.

Ziemlich gleichmäßig über die ganze Siedlungsfläche verstreut liegen die Gräber 1—3. Grab 1 ist ein Leichenbrandnest ohne erkennbare Grabgrube

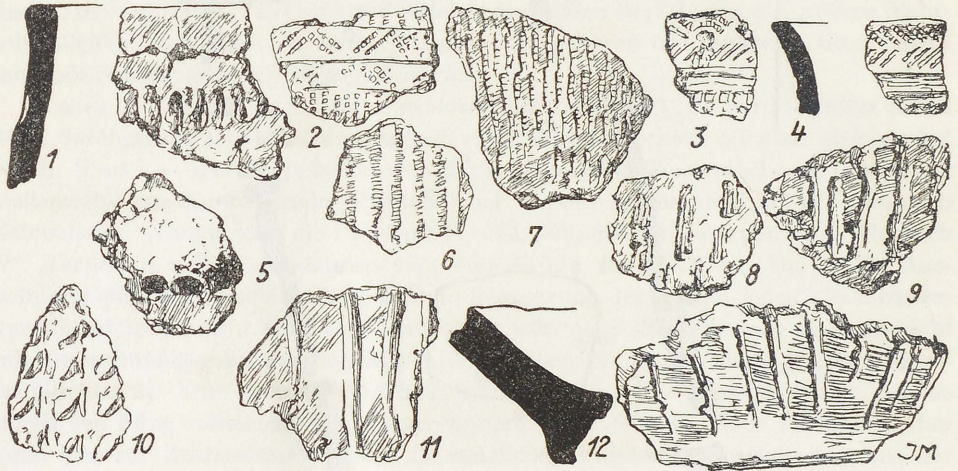


Abb. 5. Jungsteinzeitliche Scherben aus Haldern.

Maßstab 1 : 2.

und ohne Beigaben. Die Gräber 2 und 3 bestehen aus Leichenbrand und — nach Randscherben — offenbar germanischer Keramik ohne erkennbare Grabgrube. Wie schon bemerkt, lag Grab 3 in Haus II. Leichenbrandnester sind für Zeit und Gegend keine ganz ungewöhnlichen Erscheinungen<sup>22)</sup>.

### IV. Funde und Zeitstellung.

Nach den Funden ist die Dünenkuppe beim Endshof wenigstens in drei Zeitstufen besiedelt gewesen. Einmal in der jüngeren Steinzeit, dann und

<sup>19)</sup> Da sich nicht die Pfosten Spuren, nur die Pfostenlöcher- bzw. Gruben nachweisen ließen, diese außerdem nur noch im unteren Teil ihrer offenbar nur mäßigen Eintiefung erhalten sind (vgl. die Profile in Abb. 4), ist der an sich zu fordernde schräg nach innen geneigte Stand der inneren Cruckpfosten nicht nachweisbar.

<sup>20)</sup> Westfalen 21, 1936, 410 ff.

<sup>21)</sup> Vgl. unten S. 134 ff.

<sup>22)</sup> Vgl. R. Stampfuss, Grabfunde im Dünengebiet des Kreises Rees, 1931, 50; ders., Das germanische Brandgräberfeld Keppeln, 1940, 13. — R. v. Uslar, Westgermanische Bodenfunde des 1.—3. Jahrhunderts nach Chr. aus Mittel- und Westdeutschland, 1938, 161.

hauptsächlich im 1.—2. Jahrhundert nach Chr.<sup>23)</sup> und schließlich in der fränkischen Zeit.

Aus der jüngeren Steinzeit fanden sich fast in der ganzen Ausgrabungsfläche verstreut hier und da einige verzierte Scherben und Randscherben, ferner unverzierte Scherben, die nach Ton und Machart — kräftige Magerung durch Steinchenzusatz und etwas grobe, rauhe Oberfläche — neo-

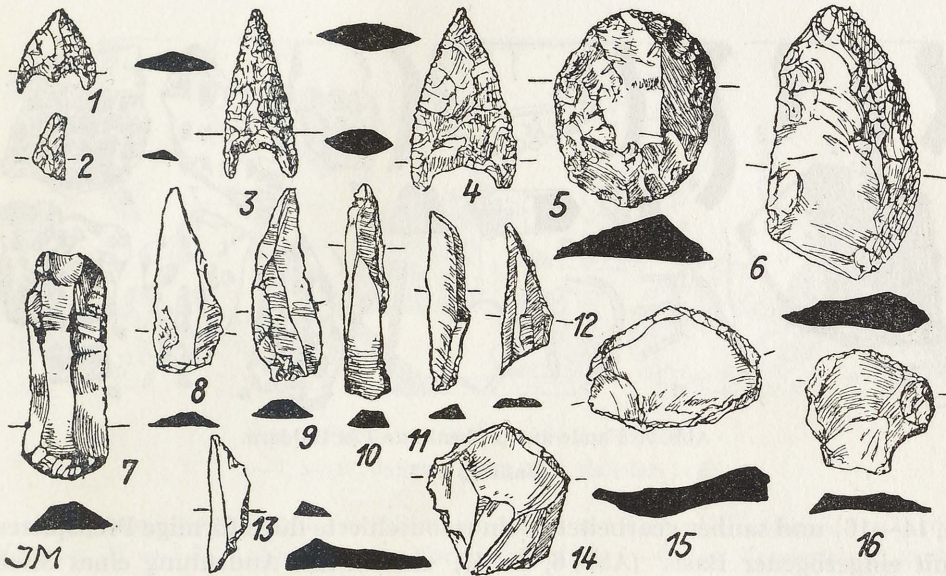


Abb. 6. Jungsteinzeitliche Funde aus Haldern.

Maßstab 2 : 3.

lithisch sein können und verhältnismäßig zahlreiche Feuersteinstücke- und Absplisse, unter denen aber sichere Geräte ziemlich selten sind. In keinem Fall ließen sich irgendwelche Siedlungsreste wie Pfostenlöcher, Gruben usw. mit diesen jungsteinzeitlichen Funden in Zusammenhang bringen. Daß sie auch in jüngeren, kaiserzeitlichen Gruben vorkommen können<sup>24)</sup>, besagt natürlich gar nichts. Randscherben mit ziemlich geradem Oberteil (Abb. 5, 1) oder leicht ausschwingendem Rand (Abb. 5, 4) sowie Scherben mit tiefen, groben Furchen (Abb. 5, 9. 11—12), mit Fingernageleindrücken (Abb. 5, 1. 10) und tiefen Einstichen (Abb. 5, 5) gehören zu der bekannten wohl endneolithischen, gerade in der Gegend von Haldern mehrfach vertretenen Gruppe<sup>25)</sup>. Zu den genannten Verzierungsmustern treten hier — soviel ich sehe — erstmalig mehrere Scher-

<sup>23)</sup> Wenn ein Randscherben (Abb. 14, 19) in die Zeit der niederrheinischen Grabhügelkultur und nicht in die Kaiserzeit gehört, wäre auch jene Periode vertreten; vgl. dazu unten S. 121, Anm. 35.

<sup>24)</sup> In der Grubenhütte 11 sind zwei Feuersteingeräte, in einem Wandgräbchen zu Haus III ein Feuersteinkratzer, in Grubenhütte 19 ein Feuersteingerät, in Grubenhütte 17 eine Flügel- Pfeilspitze und ein Abschlag, in Grubenhütte 14 ein Rundscherben und ein Abspliß gefunden.

<sup>25)</sup> Vgl. zuletzt Scherben aus dem benachbarten Hamminkeln (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 371 f.).

ben<sup>26)</sup> mit eher wickelschnur- als kammstempelartiger<sup>27)</sup> Verzierung (Abb. 5, 2—4. 6—7)<sup>28)</sup>, wie sie zu erwarten waren<sup>29)</sup>. — Unter den zahlreichen Feuersteinstücken- und Abspässen, die nicht oder jedenfalls nicht nachweisbar als Artefakte benutzt worden sind, können einige kleine Abschläge (Abb. 6, 2) und Spitzen (Abb. 6, 8—13) Geräte gewesen sein. Sichere Artefakte<sup>30)</sup> sind vor allem eine plumpe Spitze (Abb. 6, 6), ein Rundschaiber (Abb. 6, 5), ein schöner Klängenkratzer (Abb. 6, 7), mehrere Schaber und schaberartige Geräte (Abb.

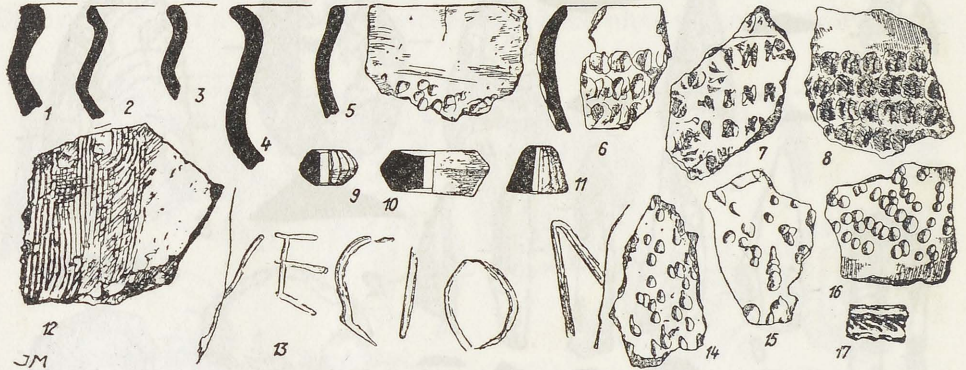


Abb. 7. Funde aus Grubenhütte 1 in Haldern.

Maßstab 1:3.

6, 14—16) und sauber gearbeitete, fein retouschierte flügelartige Pfeilspitzen mit eingezogener Basis (Abb. 6, 3—4), einmal mit Andeutung eines Stiels (Abb. 6, 1). Ihre kulturelle Zusammengehörigkeit mit den Scherben zu bezweifeln liegt, soweit sich heute übersehen läßt, kein Anlaß vor. Schwerlich neolithisch ist ein steinbeilartiges Felsgesteinstück mit leichten Eindellungen auf beiden Seiten.

Die kaiserzeitlichen, germanischen Funde bestehen zum größten Teil aus Tongefäßscherben, die eine ganze Anzahl Kisten füllen. Kleine Bruchstücke überwiegen, sodaß nur wenige Gefäße ganz oder teilweise wieder zusammengesetzt oder rekonstruiert werden können. Die Funde verteilen sich auf die Kulturschicht der Grabungsfläche über dem gewachsenen Boden und die eingetieften Gruben, gelegentlich auch Pfostenlöcher, Wand-

<sup>26)</sup> Die in zwei benachbarten Flächen der Ausgrabung gefundenen Scherben Abb. 5, 3 und 4 gehören zu demselben Gefäß.

<sup>27)</sup> Um Quadratstempeltechnik, wie sie auf Glockenbechern vorkommt, handelt es sich jedenfalls nicht (vgl. R. Stampfuss, *Mannus* 32, 1940, 126), auch nicht bei dem Scherben Abb. 5, 2.

<sup>28)</sup> Terminologie nach A. Europaeus, *Acta Archaeologica* 1, 1930, 174 u. 178.

<sup>29)</sup> Vgl. zu der Gruppe mit der älteren Literatur und ihren voneinander sehr abweichenden Ansichten, die die neuen Funde aus Haldern zu beleuchten und zu korrigieren kein Anlaß sind, W. Kersten, *Germania* 22, 1938, 71 ff. und R. Stampfuss, *Mannus* 32, 1940, 115 ff.

<sup>30)</sup> Wir benutzen die allgemein übliche Typographie (vgl. z. B. W. Buttler, *Der donauländische und der westliche Kulturkreis der jüngeren Steinzeit*, 1938, 37. 88; W. Buttler und W. Haberey, *Die handkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal*, 1936, 131 ff.). — Teilweise abweichend die Benennungen bei R. Ströbel, *Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur*, *Mannusbücherei* 66, 1939.

gräbchen und dergl. Es wird sich zeigen, daß die Keramik einem ziemlich kurzen Zeitraum angehört. Es ließen sich ferner keinerlei Anhaltspunkte gewinnen, daß die Einschlüsse aus den einzelnen Gruben verschieden alt wären. Daher werden die Funde geschlossen so vorgelegt, wie es ihre typologische Einteilung ergibt. Nur die besonders reichhaltigen und kennzeichnenden Inhalte der Grubenhütten 1, 2, 4, 8, 10/11, 12 und 17 werden für sich abgebildet (Abb. 7—13) und kurz beschrieben<sup>31)</sup>.

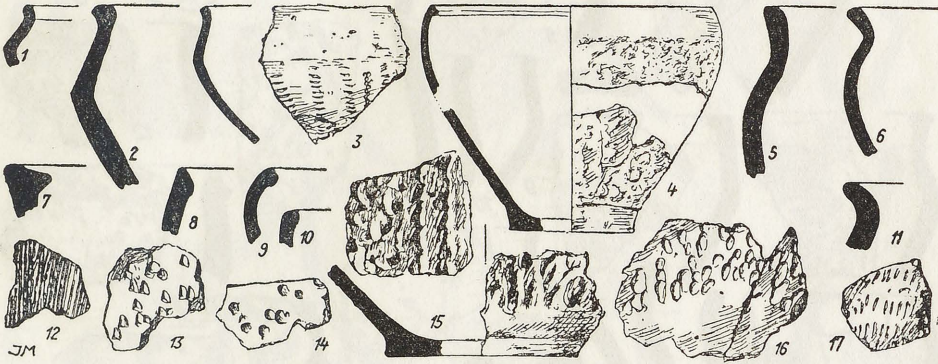


Abb. 8. Funde aus Grubenhütte 2 in Haldern.

1—2, 5—17 Maßstab 1:3; 3—4 Maßstab 1:6.

**Grubenhütte 1:** An Gefäßformen liegen vor Form I/II (Abb. 7, 1—2), die Formen III und IV (Abb. 7, 3—4), Form V (Abb. 7, 5—6), an Verzierungen grobe Schlickung, Kammstrich (Abb. 7, 12), eingedrückte Gruben mit seitlichem Wulst in verschiedener Ausführung (Abb. 7, 5—8), Eindrücke und Tupfen (Abb. 7, 5, 14—16), ein kleiner Scherben mit einer Art Ährenmuster (Abb. 7, 17). Unter den wenigen römischen Scherben sind neben Wandscherben der Randscherben eines Kruges, Scherben dickwandiger Amphoren, darunter eine mit Graffito (Abb. 7, 13) zu nennen. Neben einem diskusförmigen Spinnwirtel (Abb. 7, 10) fanden sich ein gerippter Spinnwirtel oder eine Tonperle (Abb. 7, 9), ein kleiner gerippter, durchbohrter Bleikegel (Abb. 7, 11), schließlich neben Hüttenlehmbröcken auch noch kleine Webgewichtbruchstücke.

**Grubenhütte 2:** An Gefäßresten fanden sich ein kleiner Randscherben der Form I (Abb. 8, 1), mehrfach ist die Form I/II (Abb. 8, 2) mit Übergängen zu Form III (Abb. 8, 3), vor allem sind Randscherben der Form IV (Abb. 8, 5—6, 11) und Form V (Abb. 8, 8—10) vertreten;— unter letzteren sind ein innen verbreiteter Rand von dreieckigem Querschnitt (Abb. 8, 7) und ein zeichnerisch wiederherstellbares, großes, gerauhtes Gefäß (Abb. 8, 4) zu nennen. Es sind die üblichen Verzierungen mit Schlickung, Kammstrich (Abb. 8, 12), Furchen, Gruben mit seitlichem Wulst, Eindrücken und Tupfen verschiedener Art (Abb. 8, 3, 16—17) und einmal ein bis dicht über den Boden reichendes grobes Ährenmuster (Abb. 8, 15) vertreten. Wenige römische Scherben, kleine Basaltlavabrocken und z. T. auf einer Seite geglättete kleine Hüttenlehmstücke vervollständigen den Grubeninhalte.

<sup>31)</sup> Die Beschreibung der Gefäßformen erfolgt nach der Einteilung bei R. v. Uslar a. a. O., der dort die Gefäßformen I—VI ausschied.



Abb. 9. Funde aus Grubenhütte 4 in Haldern.

Maßstab 1:3.

Grubenhütte 4 enthielt besonders zahlreiche und kennzeichnende Beispiele der in Haldern vorkommenden Gefäßformen und Verzierungsarten: Form I (Abb. 9, 1, 5), u. a. der Randscherben eines kleinen Gefäßes (Abb. 9, 2). Mäßig bauchige (Abb. 9, 10—14), fast halbkugelige (Abb. 9, 9) Vertreter der Form III, auch mit gewelltem oder gekerbtem Rand (Abb. 9, 11—13); stärker ausgebauchte Gefäße (Abb. 9, 16) gehören zur Form IV (Abb. 9, 17), die auch mit einem S-förmig einschwingenden (Abb. 9, 3, 6) oder mehrfach kantig gebrochenen (Abb. 9, 4) kurzen Oberteil vorkommen; ein mäßig einschwingendes Oberteil steht zwischen Form I/II und Form IV

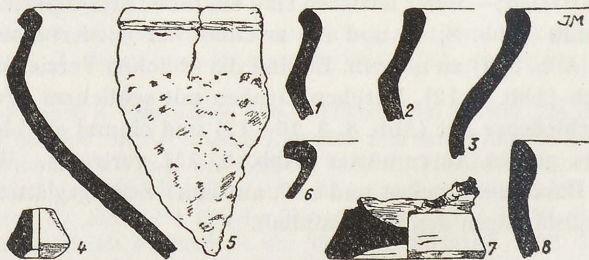


Abb. 10. Funde aus Grubenhütte 8 in Haldern.

Maßstab 1:3.

(Abb. 9, 7). Die Form V (Abb. 9, 8. 14) kann auch gekerbte Ränder haben (Abb. 9, 18). An Verzierungen sind neben einfacher Rauhung (Abb. 9, 6) oder Schlickung (Abb. 9, 17), einzelstehenden groben Warzen (Abb. 9, 18), vor allem Eindrücke und Tupfen verschiedener Art (Abb. 9, 1. 5. 8. 14. 19) und Einstiche (Abb. 9, 20) zu nennen. Unter den römischen Scherben sind Bruchstücke von Henkelkrügen, darunter Randstücke Hofheim 50 (Abb. 9, 22) und Niederbieber 69, der Randscherben

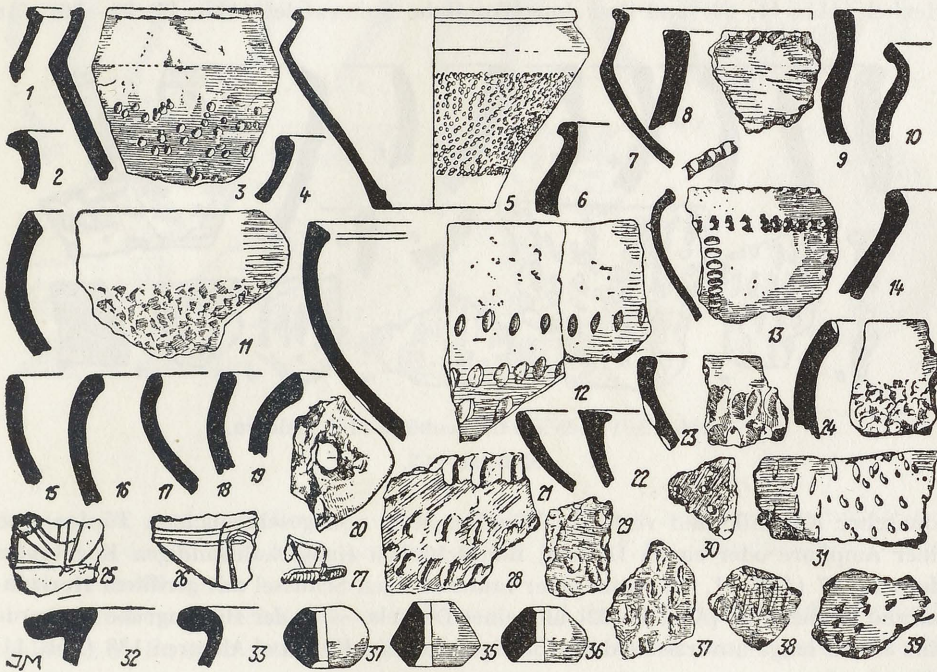


Abb. 11. Funde aus Grubenhütte 10/11 in Haldern.  
1—4, 6—12, 14—36 Maßstab 1 : 3; 5, 13 Maßstab 1 : 6.

eines Doliums Hofheim 78 (Abb. 9, 23) und der Randscherben eines rauhwandigen Topfes mit drei Halsrillen Niederbieber 87 (Abb. 9, 21) zu erwähnen. Ferner fanden sich ein flachdoppelkonischer Spinnwirtel (Abb. 9, 24), Eisenschlacke und kleine Hüttenlehmstücke.

Grubenhütte 8: An Gefäßformen sind vertreten Form I/II (Abb. 10, 5), Form III und IV (Abb. 10, 1—3), Form V (Abb. 10, 8), an Verzierungen Schlickung, Gruben mit seitlichem Wulst, Eindrücke und Tupfen. Ferner fanden sich der Standring eines Gefäßes (Abb. 10, 7), ein schlankdoppelkonischer Spinnwirtel (Abb. 10, 4), wenige römische Scherben, darunter ein weißtoniger, rauhwandiger Randscherben Hofheim 87 (Abb. 10, 6), Bruchstücke von anscheinend kegelstumpfförmigen Webgewichten, Basaltlavabrocken, Eisenschlacke und kleine Hüttenlehmstücke.

Grubenhütten 10 und 11: Aus den beiden sich überschneidenden Grubenhütten stammen die meisten Funde offenbar aus Grubenhütte 10. Sie enthielt zahlreiche und kennzeichnende germanische Keramik; an Gefäßformen sind nach Randscherben (Abb. 11, 1. 3) und nach einem ergänzten Gefäß (Abb. 11, 5) die Form I und I/II vertreten, auch ein Übergang zu halbkugeligen Gefäßen der Form III (Abb. 11, 7). Die Formen III und IV kommen in verschiedenen Varianten vor (Abb. 11, 4.

6. 8—10. 14), auch einmal mit fazettiertem Rand (Abb. 11, 2) und gekerbtem Rand (Abb. 11, 8). Am häufigsten sind die Form V (Abb. 11, 11—13. 15—19. 23—24), auch mit gekerbten Rändern (Abb. 11, 13. 24) und die Form VI (Abb. 11, 21—22). An Verzierungen begegnen Wirrfurchen (Abb. 11, 25—26), Gruben mit seitlichem Wulst (Abb. 11, 23. 28. 37) und Fingernageleindrücke (Abb. 11, 38), einmal zusammen mit Warzenreihen zu Gittermustern geordnet (Abb. 11, 13), hauptsächlich aber Eindrücke und Tupfen (Abb. 11, 3. 5. 12. 29—31. 39). Ferner fanden sich ein grober, rundstabiger Henkel (Abb. 11, 20) und drei doppelkonische Spinnwirtel (Abb. 11, 34—36). An

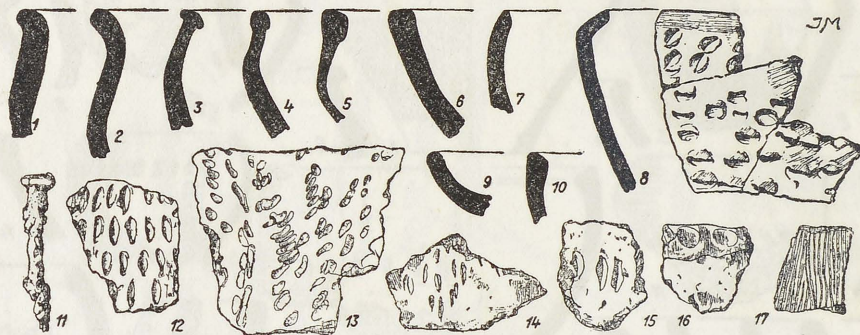


Abb. 12. Funde aus Grubenhütte 12 in Haldern.

Maßstab 1 : 3.

römischer Keramik sind vertreten Wandscherben von geschmauchten Töpfen, von einer Amphore oder einem Dolium, Randscherben eines rauhwandigen Kochtopfes Hofheim 87 (Abb. 11, 33), wohl einer rauhwandigen Schüssel mit gerilltem Horizontalrand Hofheim 91 (Abb. 11, 32) und eines Deckels. — In der Hüttengrube 11 wurde eine 3,2 cm lange unverzierte drahtförmige bronzenene Kniefibel Almgren 138 (Abb. 11, 27) gefunden.

Grubenhütte 12 enthielt Randscherben der Form I, I/II, III und IV (Abb. 12, 1—2), der Form V (Abb. 12, 7. 10) u. a. mit lippenförmig (Abb. 12, 3—4) oder kolbenartig verdicktem (Abb. 12, 5) oder innen getupftem (Abb. 12, 16) Rand, sowie mit kurzem, kantig eingebogenem Randteil (Abb. 12, 8) und der Form VI (Abb. 12, 6. 9), verzierte Scherben mit grober Schlickung, Kammstrich (Abb. 12, 17), Gruben mit seitlichem Wulst (Abb. 12, 8), Fingernageleindrücken (Abb. 12, 15), Eindrücken und Tupfen (Abb. 12, 12—14). Ferner fanden sich zwei abgesetzte Gefäßböden, wenige römische Scherben, das Bruchstück eines rundlichen Webgewichtes, ein stark verrosteter eiserner Nagel (Abb. 12, 11), Eisenschlacke, Basaltlavabrocken und kleine Hüttenlehmstücke.

Grubenhütte 17: Unter zahlreichen Scherben sind an Randscherben vertreten ein kleines Gefäß der Form I (Abb. 13, 1), die Form I/II (Abb. 13, 3), die Formen III und IV (Abb. 13, 4—7), auch mit getupftem Rand (Abb. 13, 12—13); der Scherben eines kleinen Gefäßes mit breitem Schrägrand (Abb. 13, 2) dürfte der Form IV angehören<sup>32)</sup>; weiter die Formen V und VI (Abb. 13, 9), dabei ein grobes Näpfchen mit kantig eingebogenem Randteil (Abb. 13, 10). An Verzierungen begegnen: Kammstrich, Furchen, Gruben mit seitlichem Wulst (Abb. 13, 17) und finger-tupfenförmige Gruben (Abb. 13, 15. 17) sowie Eindrücke und Tupfen (Abb. 13, 14. 16).

<sup>32)</sup> Vgl. unten S. 121.

Es fanden sich ein flachdoppelkonischer (Abb. 13, 21), zwei doppelkonische (Abb. 13, 22—23) und ein diskusförmiger (Abb. 13, 24) Spinnwirtel, sowie ein kegelstumpfförmiges Webgewicht (Abb. 13, 20). Unter den wenigen römischen Scherben sind das Randstück eines Henkelkruges wohl Hofheim 59 (Abb. 13, 18)<sup>33</sup> und Wandscherben von Henkelkrügen, Amphoren und rauhwandigem Geschirr zu erwähnen. Ferner

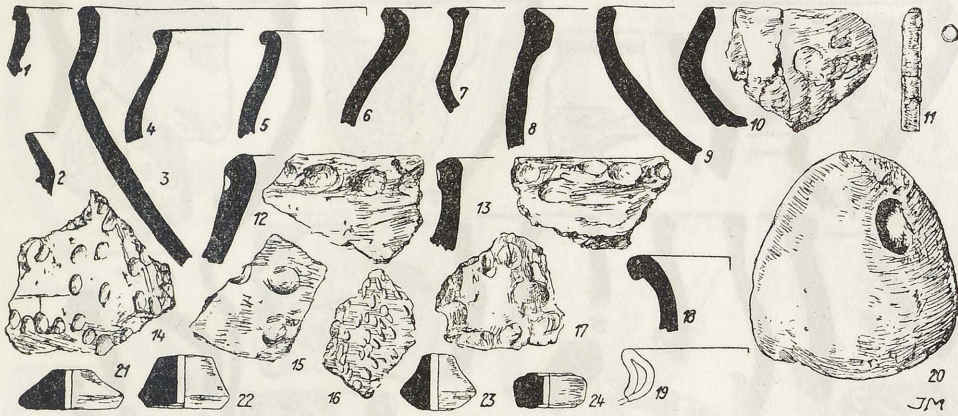


Abb. 13. Funde aus Grubenhütte 17 in Haldern.

Maßstab 1 : 3.

fanden sich ein kleines Bruchstück eines Kugeltopfes aus hellblauem, naturfarbigem Glas (Abb. 13, 19), eine kleine bronzenne Röhre (Abb. 13, 11), Basaltlavabrocken und Hüttenlehmstücke.

Nach diesen geschlossen vorgeführten und den sonstigen bei der Grabung gehobenen Funden setzt sich die germanische Keramik aus folgenden Gefäßformen und Verzierungsarten zusammen:

Die Form I, also das scharfkantige situlaartige Gefäß mit kurzem Rand, kurzer, schräger, kantig umgebrochener Schulter und straffem, gern einschwingendem Unterteil (Abb. 11, 5) ist im Rahmen seiner Varianten mit schlichtem, schrägem Rand (Abb. 8, 1; 11, 1. 5; 14, 1. 3), der auch verdickt und fazettenartig abgestrichen sein (Abb. 10, 5) und schon zu einer Randlippe werden kann (Abb. 13, 1) und häufiger verhältnismäßig hoher (Abb. 11, 1; 14, 3) als niedriger (Abb. 14, 1) Schulter vertreten. Wie immer fehlen Verzierungen auf dem Oberteil, auf dem Unterteil sind sie mit Eindrücken und Tupfen (Abb. 9, 1. 5; 11, 5) nachweisbar. Eine weitere Zunahme der Schulterhöhe führt bei fließenden Übergängen zu der Form I/IIb mit kurzem Rand bzw. Randlippe, die auch verdickt und fazettenartig abgestrichen sein kann (Abb. 10, 5), und schräger, zum Unterteil kantig abgesetzter Schulter (Abb. 8, 2; 11, 3; 14, 6). Eine leicht einschwingende Schulter führt zu der Form I/IIa (Abb. 7, 2; 13, 3; 14, 7. 9); hier ist, vor allem wenn nur Randscherben erhalten sind, eine Trennung zu schlichten, bauchigen Gefäßen der Form III (Abb. 8, 3;

<sup>33</sup>) Vgl. E. Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim i. T., Nass. Ann. 40, 1912, 291 Abb. 68, 8.



10, 1; 14, 8. 10—11) und Gefäßen mit einschwingendem Oberteil der Form IV (Abb. 9, 6—7; 13, 7; 14, 10) manchmal schwierig. Bei Verschwinden des Randes können Übergänge zu Gefäßen der Form V mit kantig abgesetztem eingebogenem Randteil entstehen (Abb. 7, 1). Wenn auch eine chronologisch verwendbare typologische Entwicklung der Form I noch nicht gelungen ist<sup>34)</sup>,



Abb. 14. Funde aus Haldern.

1—6, 8—18, 20—27 Maßstab 1 : 3; 7, 19 Maßstab 1 : 6.

so dürften doch die in Haldern vertretenen Typen der Form I bei ihrer engen Berührung zu der Form I/II jedenfalls nicht am Anfang der Entwicklung, die in der Spätlatènezeit einsetzt, stehen.

Umso mehr erstaunt, daß die entwicklungsmäßige Nachfolgerin der Form I, die Form II mit Randlippe, steilem, oft senkrechtem Oberteil, das durch eine kurze gewölbte Schulter deutlich vom Unterteil abgesetzt ist, in Haldern nicht einwandfrei nachweisbar ist; einige kleine Randscherben mit Randlippe können dieser Form nicht sicher zugewiesen werden. Es kann sich aber auch bei der Form II nicht vorzugsweise um als Grabkeramik verwendete, für den täglichen Gebrauch wenig geeignete Gefäße handeln. Wie in anderen Siedlungen, so fanden sich auch in Haldern mehrfach Gefäßfüße (vgl. unten S. 122), wie sie bei der Form II besonders gern vorkommen, sodaß also jedenfalls Fußgefäße nicht als ‚unpraktisch‘ empfunden sein können.

Die Hauptmasse der Gefäße gehört zu den bauchigen Töpfen der Formen III und IV von wohlgeformten, wenig ausgebauchten Töpfen, die mit einer Randlippe ausgestattet sein können (Abb. 9, 9—10; 12, 3—5; 14, 12—16) über Gefäße mit S-förmigem oder überhängendem Profil (Abb. 7, 4;

<sup>34)</sup> R. v. Uslar a. a. O. 57 ff.

8, 5—6; 10, 2; 11, 10; 12, 2; 14, 18. 24) bis zu stark ausgebauchten Töpfen mit kurzem Schrägrand und verengter Mündung (Abb. 9, 17; 10, 3; 14, 20—21) sind alle Übergänge vorhanden (Abb. 8, 11; 9, 15—16; 11, 4. 6). Ganz erhalten ist ein kleines, eiförmiges Gefäß (Abb. 14, 27). Gern sind die Ränder oben (Abb. 13, 13; 14, 23—24) oder vorn (Abb. 9, 12—13; 11, 8; 13, 12; 14, 25) ge-

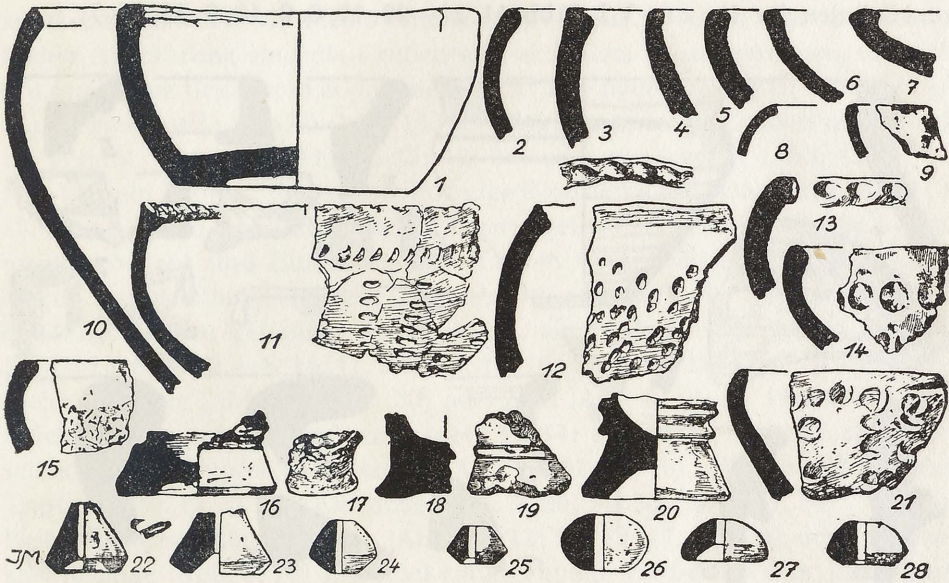


Abb. 15. Funde aus Haldern.

Maßstab 1:3.

tupft, gekerbt, eingedellt oder gewellt (Abb. 9, 11; 14, 26). Das Unterteil kann in verschiedener Art verziert sein (Abb. 14, 18. 23—24. 26). Das immerhin reichliche Material in Haldern gibt keine Anhaltspunkte zu einer scharfen räumlichen oder zeitlichen Aufteilung dieser an sich spröden und wenig entwicklungsfähigen Gefäßformen<sup>35)</sup>. Vielmehr sind auch absonderliche Erscheinungen wie ein mehrfach gebrochenes Profil (Abb. 9, 4; 11, 9)<sup>36)</sup> oder kleine bauchige Gefäße mit hohem, ausdünnendem Schrägrand (Abb. 13, 2; 14, 22)<sup>37)</sup> weitverbreitete Erscheinungen.

Noch weniger wandlungs- und entwicklungsfähig sind die Töpfe, Schüsseln und Schalen mit einbiegendem Rand der Form V (z. B. Abb. 8, 4; 11, 11—13. 15—19; 15, 1—5. 8—15). Angefangen mit einfacher Schlickung und Rauhung bedecken die verschiedenlichsten Verzierungsmuster ihre Wandung oft bis dicht unter den Rand (Abb. 7, 6; 9, 8. 14. 18; 11, 11—13. 23; 15, 11—12. 14. 21). Gern sind die Ränder quergekerbt (Abb. 11, 13. 24; 15, 11), schrägege-

<sup>35)</sup> Einen Randscherben (Abb. 14, 19) eines großen, bauchigen, leicht gerauhten Gefäßes würde man ebensogern der niederrheinischen Grabhügelkultur zuweisen, vgl. z. B. Profile aus Donsbrüggen (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 279 Abb. 39).

<sup>36)</sup> Z. B. in Waltrop (Westfalen 16, 1931, 210 Abb. 14, 10—11).

<sup>37)</sup> Z. B. R. v. Uslar a. a. O. Taf. 16, 5. 8. 24; 44, 15.

kerbt (Abb. 9, 18) oder getupft (Abb. 15, 12—13). Kumpartige Gefäße sind in ihrem oberen Teil gern leicht kantig eingebogen (Abb. 7, 5; 9, 8) und nähern sich damit, wie bereits erwähnt, Gefäßen der Form I/II; auch ein ganz kurzer, kantig eingebogener Randteil kommt vor (Abb. 12, 8). Ein kleiner grober Napf mit kantig eingebogenem Oberteil (Abb. 13, 10) und ein plumper weitmündiger Napf (Abb. 15, 1) liegen auf dem Weg zu den offenen, konischen Näpfen und Schalen der F o r m V I (Abb. 11, 21—22; 12, 6. 9; 13, 9; 15, 6—7).

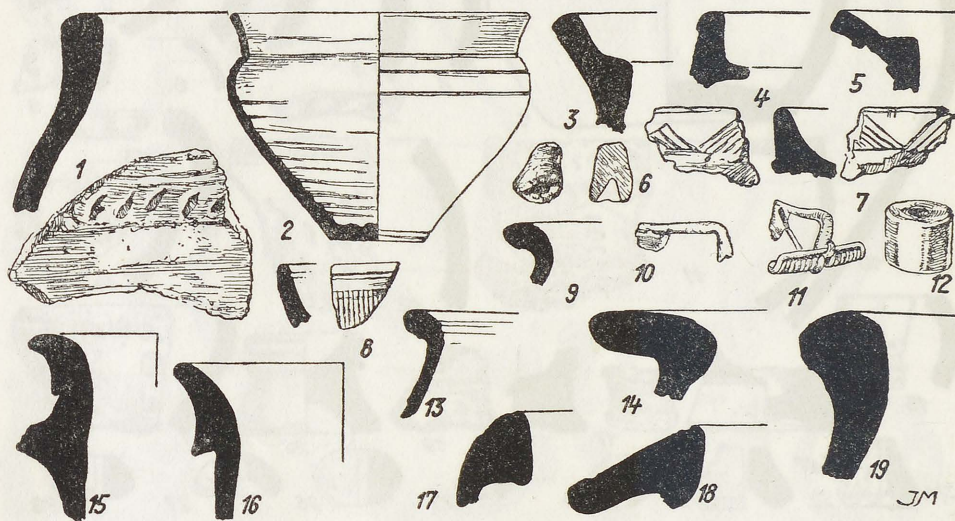


Abb. 16. Funde aus Haldern.

1, 3—19 Maßstab 1 : 2; 2 Maßstab 1 : 4.

Neben den üblichen mittelgroßen Gefäßen scheinen auch kleine, sehr dünnwandige und feine Gefäße vorzukommen bei den Formen I und I/II (Abb. 9, 2; 11, 1; 13, 1), III und IV, V und VI (Abb. 15, 8—9), von denen bei ihrer erhöhten Zerbrechlichkeit nur so kleine Randstücke erhalten sind, daß ihre Zeichnung nicht möglich ist.

Auf eine S o n d e r f o r m lassen nur mehrere kleine Randscherben mit in verschiedener Weise falzartig gestaltetem Randteil — vielleicht zur Aufnahme eines Deckels — schließen (Abb. 16, 3—5)<sup>88)</sup>, einmal (Abb. 16, 7) trägt der Rand innen und außen Verzierungen aus zickzackförmigen Strichgruppen<sup>89)</sup>. — Mehrfach fanden sich Standringe (Abb. 15, 16. 20), massive (Abb. 15, 18) und hohle (Abb. 15, 19) Standfüße, dabei auch ein schlecht gearbeiteter kleiner (Abb. 15, 17).

Die V e r z i e r u n g e n beschränken sich auf verhältnismäßig einfache Dekorationsmittel und Muster und scheinen nicht sehr häufig angewendet zu sein. Nur die einfache Rauhung (Abb. 9, 6; 14, 6) oder Schlickung (Abb. 9, 7.

<sup>88)</sup> Ähnliche Scherben in der germanischen Keramik aus dem Kastell Zugmantel i. T. (Saalburg-Jahrb. 8, 1934, 64 Abb. 1, 28. 58. 64, 75 Abb. 4, 14); auch R. v. Uslar a. a. O. Taf. 16, 8.

<sup>89)</sup> Die Verzierung erinnert an niederrheinische Grabhügelkultur, in der die Gefäßform allerdings nicht unterzubringen ist.

17; 14, 18) der Wandung ist recht beliebt, wobei die Randpartie stets frei gelassen bleibt; auch senkrechte Glättstreifen kommen vor. — Ebenso hat Kammstrich meist einfach die Gefäßwandung bedeckt (Abb. 7, 12; 8, 12; 12, 17; 17, 1—2), auch in Schwungbögen (Abb. 17, 2); seltener begegnen senkrechte (Abb. 17, 8) oder schmale wellenförmige (Abb. 17, 5—6) Kammstrichbänder und Wirrfurchen (Abb. 11, 25—26; 17, 3—4. 9), ein schmales Furchenzickzackband (Abb. 17, 12) bleibt vereinzelt. — Ziemlich selten aber in mannigfacher Ausführung sind die Gruben mit seitlichem Wulst vertreten, nämlich mit rundlicher Grube und doppelseitig (Abb. 7, 7) oder einseitig zu einem Wulst umgelegten Aushub (Abb. 7, 6; 11, 28), fingernagelartige Gruben mit Wulst, die gereiht (Abb. 7, 8; 11, 23. 37; 14, 24) oder ungeordnet (Abb. 12, 8; 17, 13—14) sein können, fingertupfenförmige Eindrücke mit Randwulst (Abb. 13, 15. 17; 14, 26; 15, 21) und einfache Fingernageleindrücke (Abb. 11, 38). — Am meisten beliebt sind Eindrücke und Tupfen verschiedener Art. Sie können locker, unregelmäßig verstreut und rundlich sein (Abb. 9, 19) oder rundlich bis dreieckig, unregelmäßig verstreut, sich aber teilweise berührend (Abb. 7, 5. 14—16; 8, 14; 9, 1. 8. 14; 11, 3. 5. 29; 13, 16; 14, 8; 15, 12; 17, 7. 19—21) oder mehr dreieckig (Abb. 8, 13; 11, 39) oder oval (Abb. 8, 16; 13, 14; 14, 23) oder strichartig bis gerstenkornförmig (Abb. 12, 14; 17, 20); es kommen auch verschiedenartige Tupfen zusammen vor (Abb. 11, 31; 12, 13). Weiter gibt es kleine Tupfen (Abb. 17, 7) und Einstiche (Abb. 9, 20; 11, 30; 15, 9; 17, 16). Auch in Reihen geordnet können ovale (Abb. 11, 12; 12, 12; 17, 17—18) oder gerstenkornförmige (Abb. 8, 17) Eindrücke und Tupfen werden. — Sehr selten sind einzelne herausgearbeitete Warzen (Abb. 11, 13) und das sogenannte Ährenmuster (Abb. 7, 17; 8, 15). — Vereinzelt bleiben rundliche Dellen (Abb. 17, 11), kleine Doppelkreise (Abb. 17, 10) und grobe Knubben und Leisten (Abb. 17, 15—16). Neben der einfachen Flächendeckung und Reihung kommen nur als seltene Ausnahmen gitterartige Muster aus waagerechten und senkrechten Reihen der gleichen (Abb. 15, 11) oder verschiedener Verzierungsarten (Abb. 11, 13) vor.

Mit diesem Bestande ordnet sich die handgemachte kaiserzeitliche Keramik in Haldern ohne neue und bisher unbekannte Eigenheiten in die westgermanische Keramik im allgemeinen und in deren niederrheinische Gruppe im besonderen ein<sup>40)</sup>. Ihre Datierung ergibt sich daraus, daß noch fazettenartig abgestrichene Ränder begegnen und daß, wie oben dargelegt wurde, die Form I nicht mit Typen aus dem Anfang ihrer Entwicklung, wohl aber mit der aus ihr erwachsenen Form I/II vorkommt, während die Form II nicht sicher nachweisbar ist. Somit beginnt die Keramik um oder etwas nach der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Chr.<sup>41)</sup>. Wie in der Siedlung Waltrop bei Recklinghausen in Westfalen<sup>42)</sup>, die nach Funden römischer Keramik mindestens bis in das 3. Jahrhundert bestanden haben muß, mögen auch hier typologisch späte Ausformungen der Form I und I/II sich noch zu einer Zeit gehalten haben, in der

<sup>40)</sup> Vgl. R. v. Uslar a. a. O. bes. 89 f.

<sup>41)</sup> Vgl. R. v. Uslar a. a. O. 59 ff.

<sup>42)</sup> Westfalen 16, 1931, 196 ff.

sonst schon die Form II im späten 2. Jahrhundert nach Chr. zu erscheinen pflegt<sup>43</sup>). Gründe, warum hier die Form II nicht oder noch nicht auftritt, lassen sich nicht erkennen. Andererseits finden sich in einer Siedlungsstelle in Düsseldorf-Stockum<sup>44</sup>) typische Gefäßscherben der Form II mit römischer Keramik des 2.—3. Jahrhunderts. Wägt man alle diese Argumente gegenseitig ab, so dürfte auf Grund der germanischen handgemachten Keramik die Sied-

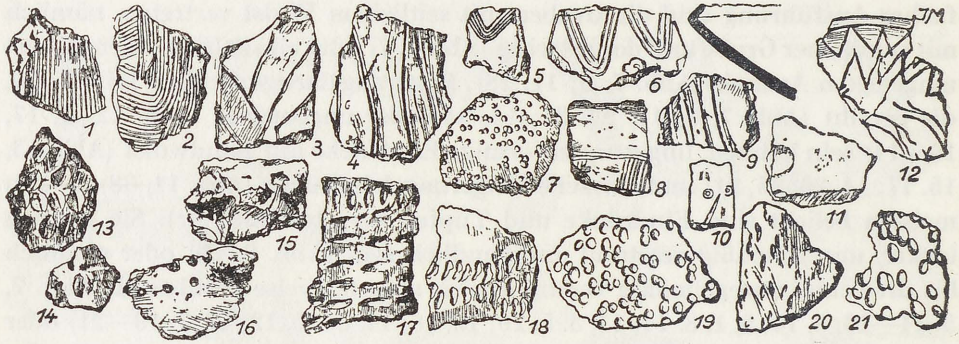


Abb. 17. Funde aus Haldern.

Maßstab 1 : 3.

lung in Haldern bis in das späte 2. Jahrhundert nach Chr. bestanden haben. Es wird sich zeigen, daß die Untersuchung der übrigen Kleinfunde zu einem ähnlichen Ergebnis führt.

Recht aufschlußreich sind in dieser Beziehung ein Gefäß und Scherben eines weiteren, die Drehscheibenware zu sein scheinen. Ein dünnwandiges, 11,8 cm hohes trichterförmiges Gefäß (Abb. 16, 2) aus dunkelgrau-braunem, etwas rauhem und ziemlich hartem Ton besitzt auf seinem Unter- teil Drehspuren; es wurde innerhalb des Hauses II gefunden. Vielleicht scheibengedreht sind ferner an verschiedenen Stellen der Ausgrabungsfläche gefundene Scherben eines rauhwandigen Gefäßes aus hartem, grauem Ton mit einer Reihe schräger Fingernageleindrücke auf der Schulter (Abb. 16, 1). Sie stehen, wie das schon spätkaiserzeitliche Gefäß aus Spellen im Kreis Dinslaken zeigt, nicht ganz vereinzelt am Niederrhein, wenn auch die Fäden ihrer Herkunft und Verbreitung vorerst nur sehr locker geknüpft werden können<sup>45</sup>). Jedenfalls ähnelt das ganz erhaltene Gefäß den bekannten Trichterbechern aus Dingen bei Wesermünde, die teils scheibengedreht, teils handgemacht sind und nach mitgefundener römischer Keramik in das 2. und 3. Jahrhundert gehören dürften<sup>46</sup>). Ein vielleicht scheibengedrehtes Gefäß aus dem ebenfalls bekannten Gräberfeld des 3. Jahrhunderts in Veltheim a. d. Weser wirkt mit

<sup>43</sup>) Vgl. R. v. Uslar a. a. O. 61—63.

<sup>44</sup>) Bonn. Jahrb. 145, 1940, 301; 148, 1948, 367.

<sup>45</sup>) Germania 19, 1935, 249 ff., bes. 251 mit Lit. und Abb. 2, 5. — Vgl. auch Gefäße aus Keppeln, Kreis Kleve, H. v. Petrikovits u. R. Stampfuss, Das germanische Brandgräberfeld Keppeln, 1940, 66, Taf. 8, 1—2.

<sup>46</sup>) F. Plettke, Der Urnenfriedhof bei Dingen. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Bd. 3, Heft 2, 1940, 22 ff., 29, 34 f. mit Taf. 2, 1. 3—5 und vor allem 6.

stärkerer Rundung typologisch jünger<sup>47)</sup>. Die Scherben scheinen zu einem ebenfalls trichterförmigen Gefäß zu gehören, zu dem sich mehr oder weniger passende, allerdings handgemachte Vergleichsstücke z. B. auf dem Grafenberg in Westerwanna<sup>48)</sup> und in einem Grab von Helzendorf, Kreis Grafschaft Hoya, das nach einem steilwandigen Bronzebecken frühestens in das Ende des 2. Jahrhunderts zu datieren ist<sup>49)</sup>, finden. Im Profil ähnlich, wenn auch unverziert, ist ein Drehscheibengefäß aus Oldendorf, Kreis Halle in Westfalen, das in das 3. Jahrhundert gehören dürfte<sup>50)</sup>. Somit widersprechen die beiden scheibengedrehten Gefäße aus Haldern nicht dem oben angenommenen Ende der Siedlung im späten 2. Jahrhundert nach Chr.

Römische Keramik wie auch sonstige römische Kleinfunde sind wie in der benachbarten Siedlung von Haffen<sup>51)</sup> trotz der Nähe der Rheingrenze auffallend gering<sup>52)</sup>. Nach meist nur kleinen Scherben lassen sich an Gefäßformen nachweisen: *Sigillata*: Je ein kleiner Randscherben Hofheim 6 (= Drag. 24, 25) (Abb. 16, 8) und Drag. 27 und ein Bodenstück wohl Drag. 33. Unter den spärlichen Resten von *Firnisware* kann ein Wandscherben der Form Niederbieber 33 angehören, an *Terra-nigra* lassen sich ein Randscherben wohl der Form Hofheim 114 (Abb. 16, 13) und weitere wohl von Flaschen (Abb. 16, 9) erkennen. Häufiger sind Reste von *glattwandigem Geschirr*, vor allem Krugfragmente, wobei sich mehrfach die Form Hofheim 50 (Abb. 9, 22; 16, 15—16), je einmal die Doppelhenkelkrüge Hofheim 59 (Abb. 13, 18)<sup>53)</sup> und Niederbieber 69 nachweisen lassen. Mehrfach finden sich Bruchstücke von Amphoren nicht näher bestimmbarer Form, darunter eines mit dem Graffito *VELION* (oder *M*) oder *VECION* (oder *M*) (Abb. 7, 13) und von Dolien Hofheim 78 (Abb. 9, 23; 16, 18). An *rauhwandigem Geschirr* ließen sich nachweisen der Kochtopf in der älteren Ausprägung Hofheim 87 aus weißlichem Ton (Abb. 10, 66) und in der jüngeren Ausprägung Niederbieber 87 (Abb. 9, 21; 11, 33), die Schüssel Hofheim 91 (Abb. 11, 32), auch ohne gerillten Rand (Abb. 16, 14), vermutlich Niederbieber 104 (Abb. 16, 17) und vielleicht Niederbieber 107 (Abb. 16, 19). Diese spärlichen römischen Gefäßreste gehören meist langlebigen Typen an<sup>54)</sup>, die teilweise schon vor der Mitte des 1. Jahrhunderts vorkommen können<sup>55)</sup>,

<sup>47)</sup> Chr. Albrecht, Frühgeschichtliche Funde aus Westfalen im Städt. Kunst- und Gewerbemuseum Dortmund, 1936, Taf. 3a und R. v. Uslar a. a. O. 80 f., 154, 243 mit Taf. 50, 10.

<sup>48)</sup> Mannus 25, 1933, 55 Abb. 10 III Mo Slg 311.

<sup>49)</sup> W. D. Asmus, Germania 23, 1939, 170, 173 mit Taf. 21, 4.

<sup>50)</sup> Germania 19, 1935, 250 Abb. 2, 4 und R. v. Uslar a. a. O. 81, 153.

<sup>51)</sup> W. Kersten, Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 13, 1937, 118; ders., Germania 21, 1937, 76.

<sup>52)</sup> Vgl. dazu R. v. Uslar a. a. O. 170 f.

<sup>53)</sup> Wie Nass. Ann. 40, 1912, 291 Abb. 68, 8.

<sup>54)</sup> In der Füllung der Grubenhütten liegt jedenfalls typologisch älteres und jüngerer zusammen: In Grubenhütte 4 die Krugform Hofheim 50 und Niederbieber 69, das Dolium Hofheim 78 und der rauhwandige Topf Niederbieber 87; in Grubenhütte 10/11 der rauhwandige Topf Niederbieber 87, die rauhwandige Schüssel Hofheim 91 und die Kniefibel Almgren 138; in der Grubenhütte 13 der Krug Hofheim 50 und das Dolium Hofheim 78; in der Hüttengrube 17 der Doppelhenkelkrug Hofheim 59 und ein Kugeltopf aus Glas (vgl. dazu S. 126).

<sup>55)</sup> So findet sich nach Ritterling, Nass. Ann. 40, 1912, 207 im Kastell Hofheim die *Sigillata*-Tasse Hofheim 6 nur in der älteren Kastellperiode, also zwischen 40—50 nach Chr.

während die germanische Keramik eher nach der Jahrhundertmitte anzufangen scheint. Die jüngeren, durch die Keramik des Kastells Niederbieber repräsentierten Typen sind auffallend selten, und das mag als eine Bestätigung zu deuten sein, daß die Siedlung gegen Ende des 2. Jahrhunderts abbricht. Zwei Randscherben von spätrömischen Rauhtöpfen Alzey 29 genügen nicht, um etwa die kaiserzeitliche Besiedlung mit der fränkischen zu verbinden.

Die übrigen Kleinfunde sind ungewöhnlich spärlich. Reste von Bronzegefäßen sind nur das Bodenbruchstück eines Siebes und ein wohl als Griff einer Kelle oder eines Siebes zu deutendes bandartiges, sich an einem Ende verbreiterndes Stück (Abb. 18, 2). — Eine kleine 3,2 cm lange bronzene Kniefibel Almgren 138 (Abb. 11, 27; 16, 11) wurde wie schon oben bemerkt (S. 125 Anm. 54) in Grubenhütte 10 zusammen mit römischer Keramik gefunden, die ihre übliche Datierung in die Mitte des 2. Jahrhunderts bestätigt<sup>56</sup>). Ferner liegen noch das Bruchstück einer bronzenen Kniefibel mit drahtförmigem Bügel (Abb. 16, 10) und ein korrodiertes silbernes Fibelspiralstück mit eiserner Achse vor. — An weiteren Metallfunden sind nur noch das Bruchstück einer kleinen Bronzeröhre (Abb. 13, 11), aus Eisen ein Ring (Abb. 18, 3), eine Tülle (Abb. 18, 7), mehrere Nägel (Abb. 18, 8) und sonstige nicht mehr bestimmbare Reste zu nennen, bei denen aber nicht in jedem Fall sicher ist, wieweit sie alt und nicht erst rezent in den Acker gelangt sind. Fast überall wurden Eisenschlacken angetroffen. — Ein kleiner gerippter Bleikegel (Abb. 7, 11) mag als Spinnwirtel gedeutet werden<sup>57</sup>).

Aus Glas wurden lediglich ein kleines Bruchstück eines Kugeltopfes aus hellblauem Naturglas (Abb. 13, 19), dessen Datierung vom Ausgang des 1. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts<sup>58</sup>) die bisher gewonnene Zeitansetzung bestätigt und eine dunkelgelbe zylindrische durchbohrte Perle von 0,8 cm Dm. (Abb. 16, 12) gefunden.

Aus Stein liegen ein großer Wetzstein (Abb. 18, 1) und das Bruchstück eines weiteren vor; ebenfalls als Wetzstein ist wohl ein kleines, langrechteckiges, sorgfältig gearbeitetes Steingerät (Abb. 18, 4) zu deuten. Neben einem ganz erhaltenen Mühlstein der bekannten runden römischen Form (Abb. 18, 5) von 40 cm Dm. fanden sich überall Basaltlavabrocken, die auf einen regen Import schließen lassen.

Eine gerippte Tonperle (Abb. 7, 9) wird wohl als Spinnwirtel verwendet sein, die durchweg aus Ton gefertigt, zahlreich vorhanden sind, der Form nach am häufigsten doppelkonisch (Abb. 9, 24; 10, 4; 11, 35; 13, 22—23; 15, 22—25), seltener gerundet-doppelkonisch bis kugelig (Abb. 11, 34; 15, 26. 28), auch mit stark eingezogener Unterseite (Abb. 11, 36; 15, 27), flachdoppelkonisch (Abb. 13, 21), diskus- und scheibenförmig (Abb. 7, 10; 13, 24).

<sup>56</sup>) Nach H. Preidel, *Mannus* 20, 1928, 100 zweites Drittel des 2. Jahrhunderts, nach R. v. Uslar a. a. O. 103 2. Jahrhundert, ähnlich W. Wegewitz, *Der langobardische Urnenfriedhof von Tostedt-Wüstenhöfen im Kreise Harburg*, 1944, 115.

<sup>57</sup>) Ein Bleispinnwirtel fand sich in einem Hausgrundriß des 1. Jahrhunderts nach Chr. in Böddecken bei Paderborn (*Germania* 25, 1941, 22).

<sup>58</sup>) W. Haberey, *Bonn. Jahrb.* 143/144, 1939, 404 mit Abb. 36, 8.

Sie finden sich gern in Grubenhütten, was noch mehr von den Webgewichten gilt, bei denen nach einem ganz erhaltenen Stück (Abb. 13, 20) und nach Bruchstücken pyramidenstumpfförmige und kegelstumpfförmige Stücke vertreten sind. Schließlich sind die zahlreichen verbrannten Hüttenlehmbröcken zu erwähnen, die teilweise Ruteneindrücke zeigen (Abb. 18, 6) und bisweilen Reste von einem weißen, kalkartigen, geglätteten Putz aufgetragen haben, der auch allein vorkommt und in den fränkischen Grubenhäusern nicht fehlt.

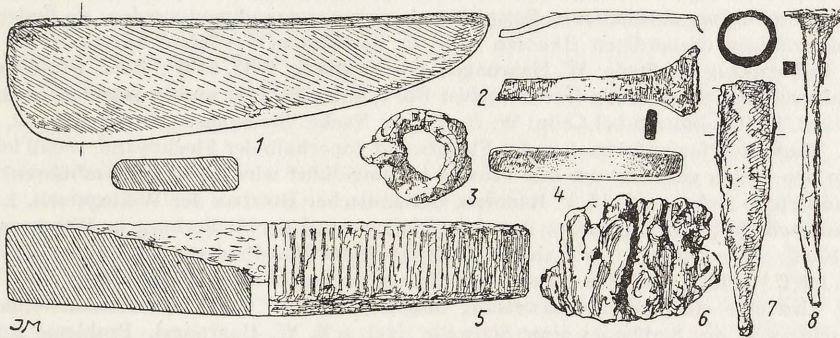


Abb. 18. Funde aus Haldern.

1—4, 6—8 Maßstab 1 : 3; 5 Maßstab 1 : 6.

Zur Datierung der Halderner Siedlung ergibt sich aus der Untersuchung der Kleinfunde, daß sie nach Ausweis der römischen Keramik um die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Chr., der germanischen Keramik eher nach der Jahrhundertmitte begonnen hat und nach beider Aussagen im späten 2. Jahrhundert geendet hat. Soweit die übrigen Kleinfunde zeitbestimmenden Wert haben, ordnen sie sich in diesen Rahmen ein. Die Siedlung hat danach etwa 120 bis höchstens 150 Jahre bestanden.

## V.

## Haus und Hof. — Siedlungsweise.

Nach dem Ausgrabungsbefund konnten (oben S. 106 ff.) in der Siedlung am Endshof bei Haldern verschiedene Grundrißformen festgestellt werden, die — wie schon W. Kersten erkannt hatte — eine Zuordnung zu bestimmten Hausformen wahrscheinlich oder doch jedenfalls möglich machen. Es ist hier nicht der Ort, die Fülle des einschlägigen Materials und die Literatur auszubreiten und die Befunde von Haldern in sie hineinzustellen. Es soll nur kurz erörtert werden, wie die Häuser und Hütten in Haldern ausgesehen haben mögen, wozu sie benutzt sein können und welche neuen Gesichtspunkte sich daraus ergeben.

Haus I (Abb. 3) wurde durch ein an den Ecken gerundetes Gräbchen mit darin und daneben stehenden Pfostenlöchern und kleinen Stakenlöchern begrenzt, was offenbar auf eine Flechtwerk wand mit Pfosten und Staken



schließen läßt<sup>59)</sup>. Im Innern nahm W. Kersten zwei Stützenreihen an, die sich aber nicht einwandfrei nachweisen lassen, während auch eine mittlere nach der Verteilung der Pfostenlöcher nicht unmöglich ist. Im ersteren Fall handelt es sich um ein Zweiständerhaus<sup>60)</sup> oder besser den Typ des Zweiständerhauses<sup>61)</sup> in Pfostentechnik etwa vom Typ Ezinge, also um eine dreischiffige Halle, bei letzterer Annahme um das seit je bekannte Haus mit einer Reihe von Firstsäulen, die den Firstbaum tragen<sup>62)</sup>, d. h. also ein Rofendach hat.

<sup>59)</sup> Diese Deutung der Wandgräben mit Pfostenlöchern als Rest einer Flechtwand darf nach vielen und teilweise gut erhaltenen Beispielen als sicher angenommen werden; sie finden sich bei gleichzeitigen ebenerdigen Häusern (z. B. in Böödecken/Westfalen: *Germania* 25, 1941, 18 ff.; in Barnkrug bei Stade: W. Haarnagel, *Die Kunde* 5, 1937, 91 ff.; ders., *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* Bd. 1, 1940, 93. 111) und in eingetieften Grundrissen z. B. in Hambühren bei Celle: W. D. Asmus, *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 12, 1938, 78 ff.). Tragende Pfosten können in der Flechtwand, innerhalb der Flechtwand, sodaß letztere also an den Ecken gerundet um den Pfosten herumgeführt wird (z. B. in Hambühren) oder auch außerhalb stehen; vgl. M. V. Rudolph, *Germanischer Holzbau der Wikingerzeit*, 1. Teil: Die baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Stellerburg in Dithmarschen, 1942, 109 ff. Eine Schwelle, wie sie bei jüngeren Flechtwandhäusern vorkommt (Rudolph a. a. O. 148 ff.), fehlt in Haldern sicher noch. Wandgräbchen können freilich auch — und nicht immer wird eine einwandfreie Zuweisung möglich sein — Überreste anderer Wandbauten sein, z. B. des Stabbaues ohne Schwelle (vgl. z. B. W. Haarnagel, *Probleme Küstenforschung* a. a. O. Bd. 2, 1941, 130; M. V. Rudolph, *Offa* 1, 1936, 145).

Recht ähnlich im Längs- und Querschnitt sind die Wandgräbchen um spätkaiserzeitliche große Hausgrundrisse in Klein-Bünstorf, Kreis Ülzen in Hannover, die beim Fehlen von Hüttenlehm trotz apsidenartig gerundeter Schmalseite als Bohlenständerbauten gedeutet werden (H. Keuncke und H. Schwieger, *Die Kunde* 11, 1943, 59 ff.).

Es ist hier nicht die Fülle des Vergleichsmaterials auszubreiten; zwei Beispiele sollen noch die mannigfachen Erklärungsmöglichkeiten zeigen: In der kaiserzeitlichen bis frühmittelalterlichen Siedlung am Hooge Hof bei Zetten in der Betuwe glaubt der Ausgräber W. C. Braat, *Oudheidk. Mededeel. N. R.* 18, 1937, 22 ff. nach Wandgräbchen und anderen Spuren im Boden Flechtwerkwände, Stabbau und Balkenspurten zu erkennen, in einem mittelalterlichen Grundriß von Harten bei Renkum in Geldern läßt nach Braat, *Oudheidk. Mededeel. N. R.* 21, 1940, 29 ff. das Wandgräbchen auf eine Plaggenwand schließen.

<sup>60)</sup> Die nicht immer eindeutigen, sich bisweilen widersprechenden termini technici, wobei für die gleiche Sache verschiedene Bezeichnungen und für verschiedene Sachen eine Bezeichnung verwendet werden können, sind hier nicht auf einen Nenner zu bringen. Wir haben uns möglichst den klaren und gut durchdachten Bezeichnungen angeschlossen, wie sie J. Schepers in seiner Arbeit *Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland*, *Schriften der volkskundlichen rijs van Harten bei Renkum in Geldern* läßt nach Braat, *Oudheidk. Mededeel. N. R.* 21, 1940, 29 ff. das Wandgräbchen auf eine Plaggenwand schließen.

<sup>61)</sup> Nach J. Schepers a. a. O. 18 f. sind eingegrabene Stützen als Pfosten, auf einer Schwelle oder einer sonstigen Unterlage stehende als Ständer zu bezeichnen; erstere sind älter, letztere entwicklungsgeschichtlich jünger. Jedoch haben sich bekanntlich hier und da in urtümlichen Bauten noch eingegrabene Pfosten erhalten. Andererseits finden sich gelegentlich in vorge-schichtlichen Hausgrundrissen Steine, die als Unterlagen für Ständer gedeutet werden können, z. B. in dem Haus von Befort (*Germania* 26, 1942, 26 ff.), in einer früheisenzeitlichen Siedlung von Bretzendorf, Kreis Salzwedel (*Nachr. Bl. f. deutsche Vorz.* 6, 1930, 57), sehr deutlich in gotländischen Häusern des 6. Jahrhunderts nach Chr. (M. Stenberger, *Mannus* 32, 1940, 414, 420) und in dem eingetieften „Haus VIII“ in Oxstedt, Amt Ritzebüttel (*P. Z.* 22, 1921, 157). So kann man theoretisch in jedem Fall, also auch in Haldern, vermuten, daß ein etwa unvollständiger Pfostenlochgrundriß durch auf Steinen oder Holzschwellen ruhende Ständer einst vervollständigt wurde; dabei wäre freilich zu berücksichtigen, daß Ständerbau einen anderen Gerüstbau als Pfostenbau erfordert (vgl. unten S. 132).

<sup>62)</sup> Wir verwenden hier die Ausdrücke Firstbau, Seitenfirst, Firstsäule usw. und sehen vom Gebrauch des meist in gleicher Bedeutung benutzten Wortes Pfette, die im engeren Wortgebrauch beim mittelmeeischen (römischen) Haus auf dem (Stein-)Giebel aufliegt, sowie des

Trotzdem der Grabungsbefund keine einwandfreie Zuweisung an den einen oder anderen Gerüsttyp gestattet, wird sich zeigen, daß sich der Hausgrundriß von Haldern doch in den allgemeinen Rahmen des Hallenhauses im nordwestdeutschen und niederländischen Raum einordnet. Damit aber sind wir schon mitten in das Gestrüpp der Meinungen nach der Entstehung des Niedersachsenhauses oder etwas besser ausgedrückt des Zweiständerhallenhauses und zugleich auch nach dem Alter des mit ihm angeblich ursächlich verbundenen Sparrendaches hineingezogen. Zwar genügt der Ausgrabungsbefund in dem latènezeitlichen Hausgrundriß von Frenswegen, Kreis Grafschaft Bentheim in Hannover<sup>63)</sup> nicht, um einen Teil dieses Hauses mit zwei Reihen Ständerpfosten, den anderen mit einer Reihe Mittelpfosten und damit gar hier Rofendach, dort Sparrendach zu rekonstruieren. Und aus dem bekannten wohl noch etwas älteren Hausgrundriß von Befort in Luxemburg<sup>64)</sup> gar auf ein niedersächsisches Flettdielenhaus zu schließen, das überzeugend als eine jüngere Entwicklungsform des heutigen niedersächsischen Bauernhauses gilt<sup>65)</sup>, ist vollends eine kaum begründbare Hypothese. Aber auch die verschiedenen Entwicklungslinien, die von den glänzenden Ausgrabungsbefunden in Ezinge, Einswarden, Hessens, Hodorf usw.<sup>66)</sup>, die erstmalig durch die Gunst der Bodenverhältnisse über die zweidimensionale Grundrißgestaltung zur dreidimensionalen des Aufrisses und Gerüsts fortzuschreiten erlaubten, zu dem heutigen niedersächsischen Bauernhaus gezogen werden, wollen noch nicht recht befriedigen<sup>67)</sup>. Ebenso scheint der Streit um das gegenseitige Altersverhältnis von Rofendach und Sparrendach etwas theoretisch<sup>68)</sup>. Nach

---

Wortes Ans, der beim nordischen (Block-)Haus auf dem Giebel aufliegt, ab. Vgl. dazu H. Phleps, Ost- und westgermanische Baukultur, 1934, passim mit Taf. 1.

<sup>63)</sup> H. Bell, Probleme Küstenforschung a. a. O. 3 Heft 1, 1942, 62 ff.

<sup>64)</sup> G. Rieck, Germania 26, 1942, 26 ff.

<sup>65)</sup> Vgl. zuletzt J. Schepers a. a. O. 31. — G. Wolf, Haus und Hof deutscher Bauern, Bd. 1 Schleswig-Holstein, 1940, 119.

<sup>66)</sup> Ezinge u. a.: A. E. van Giffen, Germania 20, 1936, 40 ff. mit Lit.; ders., Westfäl. Forsch. 1, 1938, 122 f. mit Lit.; ders., Probleme Küstenforschung a. a. O. 1, 1940, 72 ff.; ders., Forsch. und Fortschr. 12, 1936, 189 ff. S. J. van der Molen, Ezinge, Saksische of Friessche huizen, Tijdschrift van het koninklijk Nederlandsch aardrijkskundig genootschap deel 57, 1940, 807 (mir nicht zugänglich). — Einswarden: W. Haarnagel in G. Schwantes, Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, 1939, 267 ff. — Hodorf: W. Haarnagel, Offa 2, 1937, 31 ff. — Hessens: W. Haarnagel, Probleme Küstenforschung a. a. O. 2, 1941, 117 ff.

<sup>67)</sup> S. Lehmann, Das bauliche Gefüge des Niedersachsenhauses. In: H. Schroller und S. Lehmann, 5000 Jahre niedersächsische Stammeskunde, 1936, 196 ff. — W. Haarnagel, Urgeschichtsstudien a. a. O. 256 ff.; ders., Probleme Küstenforschung a. a. O. 2, 1940, 117 ff. — A. Genrich, Probleme Küstenforschung a. a. O. 3, 1942 H. 1, 42 ff. und Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 18, 1942, 179 ff. — Fr. Saefel, Nordelbingen 11, 1935, 316 ff. — A. E. van Giffen, 20.—24. Jaarverslag Terpenonderzoek 1940, 20 ff. (mir nicht zugänglich). — F. M. Helmers, Das Gulphaus, Entstehung und Entwicklung, 1943, 36 ff. — E. Grohne, Das Bauernhaus im Bremer Gebiet, Jahresschr. des Fockemuseums Bremen 1941, 133 ff.

<sup>68)</sup> Nach H. Schwab, Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland u. in der Schweiz, 1914, 3 ff., 30 ff. gehen bekanntlich das Rofendach auf das Wandhaus, das Sparrendach auf die Dachhütte zurück. Im allgemeinen wird das Rofendach für älter, vielfach auch für bereits vorgermanisch gehalten (z. B. O. Gruber, Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser, 1926, 21. — N. Lithberg, In: Arkeologiska studier tillägnade H. K. Kronprins Gustaf Adolf, 1932, 233 ff. — A. Helbok, Haus und Hof im Wandel der Jahrtausende, 1937, 14 f. — O. Kloepfel, Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta. In: Bertram, Kloepfel,

den Grabungsbefunden hat es jedenfalls gleichzeitig, außer dem genannten unsicheren Grundriß von Frenswegen, im nordwestdeutschen Raum Hausgrundrisse mit einer Reihe von Mittelstützen gegeben<sup>69)</sup>). Nun ist aber mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden<sup>70)</sup>, daß einst Rofen- und Sparrendach nicht so streng trennbare Formen wie heute gewesen seien. Zwei Ständerreihen, die ein Sparrendach tragen und zwei Reihen von Nebenfirstsäulen, die zwei Nebenfirste tragen, wobei dann ein Mittelfirst überflüssig wird, sind im Ständergefüge und gar erst in der Grundrißgestaltung schwer zu unterscheiden<sup>71)</sup>. Wenn wir J. Schepers folgen<sup>72)</sup>, wonach Ständerbau und Sparrendach eine scharfkantige, also vollkommener Form der Abzimmerung erfordern, sind sie entwicklungsgeschichtlich jünger als Pfostenbau und Rofendach. Letzteres konnte sich mit unbearbeiteten Rundhölzern als Rofen behelfen, ja es konnte sich für sein Gerüst mit den hier und da in urtümlichen Bauten noch

---

La Baume, *Das Weichsel-Nogat-Delta*, 1924, 108. — Fr. Ostendorf, *Die Geschichte des Dachwerkes*, 1908, passim. — H. Phleps a. a. O. 18 ff. — F. Oelmann a. a. O. 43, 48. — G. Wolf a. a. O. 69. — B. Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa*, 1932, 44). — Nach E. Klebel bei J. Strzygowski, *Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000*<sup>2</sup>, 1930, 206 wurde das Sparrendach wahrscheinlich am Rhein bei den Franken erfunden, nach B. Schier a. a. O. 45, 67 f. ist das Sparrendach eine um 500 nach Chr. geglückte Erfindung der westgermanischen Bewohner Niederdeutschlands; nicht überzeugend ist B. Schiers Annahme (*Das deutsche Haus*, In: A. Spamer, *Die deutsche Volkskunde* Bd. 1, 1934, 522), das Sparrendach sei in Niederdeutschland entstanden, weil dort bei dem hohen Grundwasserstand auf die Anlagen von Wohngruben verzichtet werden mußte — vgl. dagegen unten S. 137 — und man auf ein raumhaltiges Dach ohne störende Firstsäulen bedacht sein mußte; das konnte ein Cruckbau genau so gut und auf technisch, einfachere Weise erreichen, vgl. unten S. 136. Nach K. Rhamm, *Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde*, 2. Abt. *Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet*, 1. Teil *Altgermanische Bauernhöfe*, 1908, 541 knüpfen das Sparrendach in Niederdeutschland, das Rofendach in Oberdeutschland an die germanische Urform an. Ähnlich B. Huppertz, *Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland*, 1938, 184. Nach E. Goehertz, *Das Bauernhaus im Reg.-Bez. Hannover*, 1935, ist im niedersächsischen und mitteldeutschen Haus niemals das Pfettendach üblich gewesen, sondern ein ursprüngliches Sparrendach anzunehmen; dieser Meinung schließt sich M. V. Rudolph an (*Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 12, 1938, 93 ff. — *Bonn. Jahrb.* 145, 1940, 27 f. — *Stellerburg* a. a. O. 30). — Nach S. Grieg, *Viking* 6, 1942, 117 ist das Sparrendach keltisch.

<sup>69)</sup> Z. B. die bereits genannten Hausgrundrisse von Böödecken/Westfalen (*Germania* 25, 1941, 20 Abb. 3) und Klein-Bünstorf/Hannover (*Die Kunde* 11, 1943, 59 ff.) dürften so zu deuten sein.

<sup>70)</sup> Vgl. vor allem J. Schepers a. a. O. besonders 20, 62 ff., 138. — Ferner: Helmers a. a. O. 38 ff., bes. 48 f. u. G. Wolf a. a. O. 37 f., 69 f. — Auch A. Haberlandt, *Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands*. *Jahrb. f. hist. Volkskunde* 3/4, 1934, 25 f. und die Ausführungen von E. Grohne a. a. O. 133 ff. und S. Erixon in: *Haus und Hof im nordischen Raum* Bd. 2, 1937, 15.

<sup>71)</sup> Sehr schön zeigt das in einem rezenten Beispiel eine altertümliche Scheune aus Gotland (M. Clemmensen, *Bulhuse*, 1937, Taf. 46 und *Haus und Hof im nordischen Raum* Bd. 2, 1937, 8 Abb. 7). Das Dach steht mehr als daß es hängt, es ist also mehr ein Sparren- als ein Rofendach. Das Rähm der Bohlenständerwand dient als Fußschwelle für die Sparren, die aber einfache Stangen sind und sich am Giebel über einem schmalen Längsholz, der sogenannten Nadel (vgl. dazu J. Schepers a. a. O. 65) — die also nicht mit einem Firstträger verwechselt werden darf — kreuzen. Zur Spreizung, also Funktion des Sparrendaches, wie aber auch wohl zum Tragen der Dachhaut, also Funktion des Rofendaches, dienen zwei Seitenständer, die in einer natürlichen Gabel oben zwei Längshölzer, also eine Art Seitenfirste tragen, und durch ein schmales Querholz versteift sind.

<sup>72)</sup> A. a. O. 16, 29, 67 ff., 183.

erhaltenen, oft eingegrabenen Firstsäulen mit natürlichen, gabelförmigen Enden zur Aufnahme der Firstbäume begnügen<sup>73</sup>). Wenn in altertümlichen Bauten im Ammerland/Oldenburg die Sparren am First nur durch Weiden verbunden sind<sup>74</sup>), so zeigt das einen Restbestand urtümlicher Bauweise<sup>75</sup>), bei der Naturholz gebunden und noch nicht zimmermannsmäßig behauen und verbunden wird. Dementsprechend haben van Giffen<sup>76</sup>) und Schepers<sup>77</sup>) für Ezinge usw. ein dreischiffiges Hallenhaus mit zwei Pfostenreihen rekonstruiert, die oben (in natürlicher Gabelung) einen Rähm oder einen Seitenfirstbaum tragen. Letztere wiederum tragen, stützen und spreizen die Stangen, wie sie Schepers<sup>78</sup>) treffend bezeichnet hat, um von dem schon spezialisierten Wort Rofen freizukommen. Sie mögen oben am First vielleicht mit Hilfe eines schwachen Längsholzes, einer ‚Nadel‘<sup>79</sup>), wohl eher irgendwie verbunden, als unpaarig wie am Firstbaum aufgehängte Rofen<sup>80</sup>) gewesen sein und reichten in einem Stück bis auf die niedere Wand oder noch über diese hinaus, worauf wir gleich zurückkommen werden. Nach den Grabungsergebnissen gab es verschiedene Bauweisen der Wände, in jedem Fall dürften sie oben einen Rähm gehabt haben<sup>81</sup>).

So ergibt sich von außen ein Haus mit großem, hohem, vermutlich allseitig abgewalmtem Dach<sup>82</sup>), wohl bis über die niedrigen Wände noch hinabgezogen, ein wahres ‚Dachhaus‘. Damit erübrigt sich dann auch die leidige Frage der Kübbungen, ob sie ein ursprünglicher Bestandteil des niedersächsischen

<sup>73</sup>) Z. B. das slawische Sochadach (B. Schier, Hauslandschaften a. a. O. 36), weiter vgl. z. B. für Dänemark J. Olrik in: Haus und Hof im nordischen Raum Bd. 2., 1937, 71; K. Rhamm a. a. O. 547 nach Mejborg, H. Zangenberg, Danske boendergaard, 1925, 80 ff.; für Niederdeutschland vgl. F. Engel, Die Urformen des Niedersachsenhauses in Mecklenburg. Mecklenburgische Jahrb. 104, 1940, 119, K. Baumgarten, Die Kunde 12, 1944, 68 f. und E. Grohne, Jahresschrift des Fockemus. Bremen 1938, 26 ff.; für Mittel- und Oberdeutschland vgl. O. Gruber a. a. O. 23 und J. Schepers a. a. O. 112.

<sup>74</sup>) J. Schepers a. a. O. 65 f. — Ähnlich auch E. Grohne, Jahresschr. des Fockemuseums Bremen 1941, 137 f.

<sup>75</sup>) Strohgeflechte zum Festhalten der Dachhaut haben sich in einem eisenzeitlichen jütischen Haus in Ginderup erhalten (J. Broendsted, in: Haus und Hof im nordischen Raum Bd. 1, 1937, 91 f. Abb. 88).

<sup>76</sup>) Westf. Forsch. 1, 1938 Taf. 30 Abb. 17.

<sup>77</sup>) A. a. O. 68 mit Fig. 58. — Ähnlich E. Grohne a. a. O. 137 ff.

<sup>78</sup>) A. a. O. 20.

<sup>79</sup>) Vgl. J. Schepers a. a. O. 66 und oben Anm. 71.

<sup>80</sup>) Das ursprüngliche Aufhängen der Rofen am Firstbaum ist kennzeichnend für diese Dachart, vgl. Schepers a. a. O. 15.

<sup>81</sup>) Soviel ich sehe, fehlen noch Befunde, aus denen die Art der Befestigung der Dachstangen auf dem postulierten Rähm hervorgeht. Sie mögen am ehesten angebunden gewesen sein, wenn eine entwickelte Zimmermannskunst für diese Zeit noch nicht anzunehmen ist, wie unten S. 132 erörtert wird. Auf der Stellerburg konnte M. V. Rudolph, Stellerburg a. a. O. 92, einen auf die Dachschwelle überklauten Sparren feststellen. Vgl. auch die in Anm. 67 angeführte Literatur und Anm. 84.

<sup>82</sup>) J. Schepers a. a. O. 25 f., 68. Auch hier die Meinungen entgegengesetzt: O. Gruber a. a. O. 21 f. ordnet den Walm dem Rofendach zu, H. Phleps a. a. O. 57 mit der gleichen Entschiedenheit dem Sparrendach, während zum Rofendach der Giebel gehöre! Nach G. Wolf a. a. O. 70 gehört der Walm zu dem ursprünglichen ‚westgermanischen Dachhaus‘ mit einer Art Rofendach. Als Dachbedeckung sind Stroh oder Reet (Ried), Schilf usw., allenfalls noch oder in Verbindung mit Heide (dafür Beispiele bei H. Phleps a. a. O. 19 f.) anzunehmen, sicher nicht Torf, Soden und dergl. kompakte Materialien (vgl. z. B. K. Rhamm a. a. O. 583 ff.).

Hallenhauses<sup>83)</sup> oder ein späterer ‚Anklapp‘ seien<sup>84)</sup>). Wie auf den genannten Rekonstruktionszeichnungen des Hauses vom Typ Ezinge wird man auch für das Haus in Haldern keine Ankerbalken<sup>85)</sup> zwischen den Ständern annehmen wollen<sup>86)</sup>. Denn, wie Schepers<sup>87)</sup> dargelegt hat, kommen eingegrabene Pfosten ohne Spreizmittel wie Ankerbalken oder ähnliche Spannbalken aus, die erst bei auf Schwellen oder Steinen ruhenden Ständern erforderlich werden; höchstens gab es eingebundene Querhölzer<sup>88)</sup>. Für die Ankerbalkenkonstruktion sind nach Schepers<sup>89)</sup> gewisse Zimmermannsfertigkeiten wie das Einhälsen des Stützenkopfes oder die Herstellung eines Zapfenschlosses erforderlich, die aber wie die scharfkantig behauenen Dachsparren damals noch nicht gebräuchlich waren, sondern erst später, etwa im 5./6. Jahrhundert aufkamen<sup>90)</sup>. Dem würden die Befunde in der Wurt Hessens etwa aus dem 6./7. Jahrhundert<sup>91)</sup> und die jüngeren in Haithabu<sup>92)</sup> und auf der Stellerburg<sup>93)</sup> ent-

<sup>83)</sup> J. Schepers a. a. O. 9 nimmt als ursprünglich und damit mit durchgehenden Dachstangen ohne Aufschieblinge auf allen vier Seiten umlaufende Kübbungen oder besser Abseiten unter dem Walmdach an, wie schon G. Brandi, Mitt. hist. Ver. zu Osnabrück 16, 1891, 278, 285 f., 289; vgl. dazu auch K. Rhamm a. a. O. 174 ff. Ähnlich u. a. S. Lehmann a. a. O. 207 ff., G. Wolf a. a. O. 69 f.; auch W. Pessler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, 1906, 118. Nach B. Schier, Das deutsche Haus a. a. O. 483 und G. Wolf a. a. O. 72 f. und in: E. Kulke, Vom deutschen Bauernhof 63 ff. ist die Kübbing mit ihren Aufschieblingen durch Änderung in der Dachart bzw. Hausbreite entstanden. Eine spätere Zutat, ein ‚Anklapp‘, ist sie aus verschiedenen Gründen schon bei R. Virchow, Z. f. E. 19, 1887, 568 ff., weiter bei F. Oelmann a. a. O. 71, H. Phleps a. a. O. 50, 54, 67, E. Grohne, Jahresschr. Fockemus. Bremen 1938, 33 ff. und 1941, 124 ff., M. V. Rudolph, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 22, J. F. Pries, Die Entwicklung des mecklenburgischen Niedersachsenhauses zum Querhaus, Forsch. z. dtsh. Landes- u. Volkskunde 26, H. 4, 1928, 339, der J. N. Folkers folgt.

<sup>84)</sup> Während J. Schepers a. a. O. mit Fig. 58, E. Grohne, Jahresschr. Fockemus. Bremen 1941, 138 ff., A. E. van Giffen a. a. O., F. M. Helmers a. a. O. 42 ff. durchgehende Dachstangen vom First bis zur Wand bzw. über diese hinaus annehmen, hält W. Haarnagel, Urgeschichtsstudien a. a. O. 273 für Hodorf schon Kübbungsdächer für möglich, bei denen die Sparren auf das Rähm der Stützen aufgeklaubt waren, also Aufschieblinge zur Außenwand nötig wurden. Dementsprechend rekonstruiert A. Genrich, Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 18, 1942, 181 Abb. 2 für Hodorf, Hessens und das mittelalterliche Haus auf der Wurt ‚am Krumpfen Weg‘ regelrechte Kübbingshäuser.

<sup>85)</sup> Zum Begriff Ankerbalken vgl. H. Schepers a. a. O. 55 ff.

<sup>86)</sup> Auch hier die Anschauungen wieder sehr verschieden. J. Schepers a. a. O. 69, G. Eitzen, Die Kunde 10, 1942, 32, A. E. van Giffen, Forsch. u. Fortschr. 12, 1936, 191 mit der Rekonstruktionszeichnung in Westf. Forsch. 1, 1938 Taf. 30 Abb. 17 für das Haus von Ezinge nehmen — noch — keine Ankerbalken an; nach A. Genrich a. a. O. 181 Abb. 2 in Einswarden noch keine Ankerbalken, wohl aber in den jüngeren Grundrissen von Hodorf, Hessens, in der Wurt ‚am Krumpfen Weg‘ anzunehmen. Für Ankerbalken entscheiden sich S. Lehmann a. a. O. 209 Abb. 2 und H. Phleps a. a. O. 67 f. M. V. Rudolph konstruiert bereits das ältereisenzeitliche Haus von Buchholtwelen, Kreis Dinslaken mit Sparrendach und Ankerbalken (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 26 ff. mit Taf. 5).

<sup>87)</sup> A. a. O. 19 f., 67 ff.

<sup>88)</sup> J. Schepers a. a. O. 69. Ähnlich vermutet M. F. Helmers a. a. O. 43 f. ein Querholz zwischen den Stützen, das er Stechbalken nennt, aber noch keinen Ankerbalken.

<sup>89)</sup> A. a. O. 29, 67 ff., 183. — Vgl. auch G. Wolf a. a. O. 36.

<sup>90)</sup> A. a. O. 75.

<sup>91)</sup> W. Haarnagel, Probleme Küstenforschung 2, 1941, 132, 154. — Zur Datierung vgl. auch A. Genrich a. a. O. 182.

<sup>92)</sup> M. V. Rudolph, Offa 1, 1936, 141 ff. — H. Jankuhn, Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit<sup>2</sup>, 1938, 98.

<sup>93)</sup> M. V. Rudolph, Stellerburg a. a. O. passim, bes. S. 70, 93 ff.

sprechen. Ohne hier nach der sehr bedeutsamen Frage nach Alter, Entstehung und Entwicklung der Zimmermannstechniken Stellung nehmen zu können<sup>94</sup>), ist doch darauf hinzuweisen, daß teilweise schon recht komplizierte Holzbearbeitungsverfahren früher nachweisbar sind<sup>95</sup>), ganz abgesehen von derartigen Befunden etwa in den jungsteinzeitlichen Häusern des Federseemoors und in den Pfahlbauten<sup>96</sup>).

Nach Analogie der Wurtenhäuser und nach dem Ausgrabungsbefund dürfte der Halderner Grundriß auf ein Einraumhaus ohne trennende Zwischenwände schließen lassen<sup>97</sup>). Ob es sich dabei um ein Wohnstallhaus<sup>98</sup>) oder nur um ein Stallgebäude<sup>99</sup>) oder um ein Wohnhaus handelt, läßt sich nicht entscheiden; wie schon oben S. 109 bemerkt wurde, fand sich ein Herd wohl deswegen nicht, weil er zu hoch lag und daher nicht erhalten blieb<sup>100</sup>). Ein Eingang oder Eingänge können an den Schmalseiten oder Breitseiten gelegen haben<sup>101</sup>); denn Längs- oder Queraufschluß wird damals noch leichter wan-

<sup>94</sup>) E. Grohne, Jahresschr. Fockemus. Bremen 1941, 137, 143 hält die ‚Erlernung der regelrechten Zimmermannskunst‘, wiederum gestützt auf Ausgrabungsergebnisse, für noch jünger, erst mittelalterlich. — Die bisherigen Ausgrabungsergebnisse scheinen auch nicht die übliche Ansicht, wie sie durch die ältesten erhaltenen Fachwerkhäuser gestützt wird, zu bestätigen, daß die Verblattung bzw. Anblattung entwicklungsgeschichtlich älter als die Verzäpfung ist; vgl. z. B. H. Phleps, Deutsche Volkskunde 2, 1940, 207, J. Schepers a. a. O. 63, 75, 102, 142 und H. Walbe, Das hessisch-fränkische Fachwerk, 1942, 13 f., 18 ff., ohne auf die Spezialliteratur hier eingehen zu können.

<sup>95</sup>) Z. B. der spätlatènezeitliche Brunnenkasten aus Algermissen bei Hildesheim mit in die Grundswellen eingezapften genuteten Eckständern, in die die Wandbretter eingreifen (Nachr. Bl. aus Niedersachsens Urgesch. N. F. 2, 1925, 29 ff.), die etwa gleichzeitigen Holzbecken auf der Altenburg bei Nidenstein mit in Eckpfosten eingnuteten Bohlen, in einem gespaltenen Balken ‚eingehälsten‘ Bohlen, Eckverzahnung der Bohlen und einem (Zapfen-) Loch in einem (Schwell-)Balken (H. Hofmeister, Mattium, Die Altenburg bei Nidenstein, 1930, 32 f. Abb. 20—21) und der etwas jüngere Brunnen aus Stickenbüttel bei Cuxhaven mit in die Eckständer eingnuteten Bohlen, einem durch die Eckständer durchgezapften Bohlenrahmen und einer ebenfalls mit Zapfenschloß versehenen Rahmenverriegelung (K. Waller, P. Z. 20, 1929, 250 ff.). — Vgl. hierzu zuletzt F. Tischler, Forsch. u. Fortschr. 24, 1948, 233 f.

<sup>96</sup>) R. R. Schmidt, Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor, 1930. — H. Reinert, Die jüngere Steinzeit der Schweiz, 1926, 86; ders., Haus und Hof im Altertum Bd. 1, 1937, 72 f. — Vgl. auch z. B. Mitt. antiquar. Ges. Zürich 29, 1921—1924, 10. Pfahlbautenber. 154, 165, 192 und J. v. Tröltzsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes, 1902, 22, 226, 237.

<sup>97</sup>) J. Schepers a. a. O. 193 weist mit Recht darauf hin, daß im urtümlichen Wohnstallhaus Haupt- und Nebenräume, Stall und Wohnteil nicht streng voneinander gesondert sind, daß die Raumnutzung noch etwas Bewegliches haben kann.

<sup>98</sup>) Zu Wort und Sache vgl. besonders B. Schier, Hauslandschaften passim und auch Die Gliederung der deutschen Haus- und Hofformen, in: E. Kulke, Vom deutschen Bauernhof 27. — Archäologisch bekanntlich nachweisbar mit durch Herd usw. gekennzeichnetem Wohnteil und durch Boxen usw. gekennzeichnetem Stallteil z. B. in Ezinge (vgl. die in Anm. 66 genannten Arbeiten von Giffens; F. M. Helmers a. a. O. 50 ff.), in Hodorf (W. Haarnagel, Offa 2, 1937, 52), in Einswarden (W. Haarnagel, Urgeschichtsstudien a. a. O. 268), in eisenzeitlichen Häusern in Dänemark (z. B. J. Broendsted a. a. O. 86 ff.) und in Schleswig-Holstein (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 18, 1942, 76).

<sup>99</sup>) Z. B. in Hodorf nachgewiesen (W. Haarnagel, Offa 2, 1937, 59).

<sup>100</sup>) Ein nach dem Grabungsbefund jüngeres Wandgräbchen (vgl. S. 100 und 142), das Haus I schneidet, ist wohl der geringe Überrest eines sonst nicht erhaltenen, weggewehrten oder weggepflügten jüngeren Grundrisses.

<sup>101</sup>) In den Wurten und in den eisenzeitlichen skandinavischen Häusern kommt bekanntlich beides vor: in Ezinge (A. E. van Giffen, Germania 20, 1936, 45), in Einswarden (W. Haarnagel, Urgeschichtsstudien a. a. O. 267 ff.); in Hodorf auf der Langseite (W. Haarnagel, eben-

delbar, von noch nicht so grundsätzlicher Bedeutung wie später gewesen sein<sup>102</sup>). Der Eingang wird jedenfalls noch schmal geblieben sein. Denn nach gut begründeten Vermutungen der Hausbauforschung<sup>103</sup>) gehören das breite Einfahrtstor und damit die breite Diele erst zum mittelalterlichen Einheitshaus im Sinn von J. Schepers<sup>104</sup>), als zu Mensch und Vieh auch noch die Erntebereingung ins Haus genommen wurde<sup>105</sup>). Das Haus ist noch deckenlos gewesen<sup>106</sup>). Dann mag ihm neben dem Eingang und gegebenenfalls dem Herd eine Licht- und Rauchöffnung im Dach (-first) Helligkeit gespendet haben, wie sie in dem urtümlichen sogenannten Weidebauernhaus Westfrieslands<sup>107</sup>) noch erhalten ist. Wir glaubten, auf diese Analogieschlüsse für den Halderner Hausgrundriß, wie sie sich insbesondere aus dem erheblich besser erhaltenen Vergleichsmaterial der Wurtengrabungen und deren möglichen Rekonstruktionen ergeben, nicht verzichten zu sollen oder besser zu dürfen, weil der Grabungsbefund in Haldern keine genügend sicheren Aussagen erlaubt. In den Rahmen dieser Bauten, die offenbar keinem starren Schema unterworfen sind, dürfte sich das Halderner Haus einordnen<sup>108</sup>). Ort und Zeit, vor allem aber seine Vergesellschaftung mit anderen Grundrißformen, deren Untersuchung wir uns jetzt zuwenden werden, rechtfertigen die ausführliche Besprechung, denn sie zusammen ergeben neue Ausblicke auf Haus und Hof und Siedlungsweise.

Der Ausgrabungsbefund von H a u s I I (Abb. 4) erlaubt die sichere Deutung eines Cruckbaues, wie schon W. Kersten nach dem Vorbild eines ähnlichen, etwas jüngeren Grundrisses in der Siedlung von Westick bei Kamen

---

da 272 und Offa 2, 1937, 54); für Gotland und Öland vgl. z. B. M. Stenberger, *Mannus* 32, 1940, 414 ff.

<sup>102</sup>) J. Schepers a. a. O. 193 bemerkt richtig, daß die Elemente der Längs- und Querteilung noch wenig ausgeprägt waren. S. Erixon in: *Haus und Hof im nordischen Raum* Bd. 2, 1937, 15 erklärt das Niedersachsenhaus als eine Kreuzungserscheinung zwischen einem Giebeleingangshaus und dem dreiteiligen Haus.

<sup>103</sup>) Vgl. z. B. E. Grohne a. a. O. 131, F. M. Helmers a. a. O. 48 f., J. Schepers a. a. O. 29, G. Wolf a. a. O. 59, 72 ff.

<sup>104</sup>) A. a. O. 45 ff. In der Literatur werden die Begriffe Einheitshaus, Einhaus, Einbau usw. leider durchaus nicht einheitlich, teilweise sogar in entgegengesetztem Sinn verstanden.

<sup>105</sup>) Es kann dem recht verwickelten Fragenkreis nach Art und Alter der Erntebereingung in der Scheune, in der Feime oder deckenlastig bzw. erdlastig im Haus, nach Entstehung und Verbreitung der Getreidedörrung im Dachraum durch den abziehenden Herdrauch, nach Gattung und Menge der Ernte — ob mehr Heu oder mehr Getreide bzw. Stroh — in ihren zeitlichen und landschaftlichen Unterschieden hier nicht nachgegangen werden; vgl. unten S. 143. Es sind vor allem die Arbeiten von J. Schepers a. a. O. und von J. Trier (*Deutsch. Arch. f. Landes- u. Volksforsch.* 5, 1941, 11 ff. und *Westfäl. Forsch.* 1, 1938, 36 ff.) hierfür heranzuziehen.

<sup>106</sup>) Hierfür die bekannten Zeugnisse in der *lex Alam.* 92, im *Heliand* 2311 ff., in den nordischen Sagas usw. — A. Stieren, *Westfalen* 19, 1934, 107 ff. rekonstruiert also schwerlich mit Recht in westfälischen vor- und frühgeschichtlichen Hausgrundrissen eine Decke zwischen Wand- und Dachraum. Das schließt natürlich nicht die Abteilung mehrerer Räume im deckenlosen Haus aus, wie sie noch in altertümlichen Bauernhäusern anzutreffen ist (vgl. z. B. O. Klemm, *Fachwerkhäuser in der Nordwesteifel*, 1932, passim; E. E. Bierau, *Das Bauernhaus des Hunsrücks und Hochwaldes*, 1933, 54).

<sup>107</sup>) K. Uilkema, *Het Friesche boerenhuis*, 1916, 20 Fig. VI, 26 Fig. VIII. — J. Schepers a. a. O. 193 f. — J. Wolf a. a. O. 70.

<sup>108</sup>) Zu einer ähnlichen Rekonstruktion, wie sie hier versucht wurde, gelangte auch W. Kersten, *Heimatkalender für den Landkreis Rees* 1940, 36 Abb. 4, nur daß er Ankerbalken annimmt.

in Westfalen erkannt hatte (oben S. 110). A. Stieren und A. Klein<sup>109)</sup> haben diesen Cruckbau beschrieben und zu rekonstruieren versucht mit seiner doppelten Pfostenreihe, von denen die äußeren Pfosten zur Wand gehören, die sich paarig gegenüber stehenden inneren auf Binder schließen lassen, die sich zum First zusammenbiegen und als das Dachgerüst des Hauses die Dachhaut tragen. In Haldern fehlt nach Aussage der Pfostenlöcher die innere Stützenreihe, die A. Klein für Westick annimmt; sie ist aber konstruktiv nicht notwendig<sup>110)</sup>. Der ungewöhnlich, fast wie ein ‚Streckhof‘ langgestreckte Grundriß von Westick läßt nur in seinem östlichen Teil mit etwa 20 m Länge auf die Cruckkonstruktion schließen<sup>111)</sup>; ebensolang mit etwa 20 m dürfte das Halderner Haus gewesen sein, dessen eines Ende freilich nicht eindeutig festzulegen ist (vgl. oben S. 110). Wichtiger ist, daß beide Bauten, Westick mit 8 und Haldern mit 7 m fast gleich breit sind. Zukünftige Befunde müssen bestätigen, ob das eine und dann wohl technisch bedingte Normalbreite ist. In Haldern hat sich das Wandgräbchen, das die ungünstigen Bodenverhältnisse in Westick<sup>112)</sup> nicht haben nachweisen lassen, größtenteils erhalten. Keine seiner Unterbrechungen läßt mit Sicherheit auf einen Eingang schließen. Wie bei Haus I und den dazu oben S. 128 Anm. 59 angeführten Parallelen ist es im Längsschnitt nicht gleichmäßig eingetieft, die Pfostenlöcher darin sind unregelmäßig oder besser lückenhaft verteilt; das und das Fehlen einer Herdstelle und einer deutlichen Kulturschicht (vgl. S. 110) mögen wie bei Haus I auf Zerstörung und Abtragung durch den Pflug, Wind oder dergl. zurückzuführen sein. Wie in Haus I und wie in Westick hat es sich wohl um eine Flechtwerkwand gehandelt<sup>113)</sup>, in Westick und in Haldern haben sich z. T. getünchte Hüttenlehmstücke erhalten. Da sich wie in Westick fast immer ein äußerer (Wand-)Pfosten und ein innerer (Binder-)Pfosten zusammen finden, werden beide durch ein kurzes Querholz zusammengehalten und verbunden sein, etwa in der Art der zweiten Rekonstruktion A. Kleins für Westick<sup>114)</sup>. Wir nehmen weiter mit A. Klein a. a. O. ein irgendwie befestigtes oder eingebundenes Querholz zur Spreizung der gebogenen Binder und über den niedrigen Außenwänden oben eine Art Rähm zur Aufnahme der Dachstangen wie bei Haus I an. Für die mutmaßliche Rekonstruktion weiterer Bauteile ergeben sich keine Anhaltspunkte. Dazu gehört der Giebel; wird der Abschluß der nördlichen Schmalseite (Abb. 4) mit den Doppelpfostenpaaren 725 u. 758/759, also für den letzten Binder und die Wand-Eckpfosten, und das dazwischen liegende Wandgräbchenstück 755 angenommen — am Südende ist wie bemerkt der Befund undeutlich —, dann müßte nicht gerade sehr wahrscheinlich

<sup>109)</sup> Westfalen 21, 1936, 413 bzw. 434 ff.

<sup>110)</sup> So W. Kersten, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 304 und M. V. Rudolph ebenda 28.

<sup>111)</sup> A. Klein a. a. O. 435 ff. mit Abb. 1.

<sup>112)</sup> A. Stieren a. a. O. 425.

<sup>113)</sup> Schwerlich aber bestanden die Wände, wie A. Klein a. a. O. 444 mit Abb. 7 annimmt, aus regelrechtem Fachwerk mit Querriegeln. Nach H. Phleps a. a. O. 54 ist die verriegelte Fachwand jünger als Ständerwerk mit Kopfstreben; vgl. auch H. Walbe a. a. O. 13 ff. und B. Schier, Hauslandschaften a. a. O. 129. Vitruv II, 8, 20 spricht sich recht abschätzig über das römische Fachwerk aus.

<sup>114)</sup> A. a. O. 452 Abb. 15 und Taf. 33.



eine senkrechte oder doch recht steile Giebelfläche<sup>115</sup>) rekonstruiert werden. Ebenfalls unklar bleibt die Gestaltung des Firstes für die Binder und die Dachstangen. Kreuzen sich erstere oben scherenartig und liegt in der Schere oder darunter ein Längsholz oder eine ‚Nadel‘, wie sie oben für die Zweipfostenbauten vermutet wurde?<sup>116</sup>) Kaum aber sind die Binder wie bei heutigen Kümmerformen der Cruckbauweise zugleich Träger der Dachhaut oder deren Lattung gewesen<sup>117</sup>). Ob das Cruckhaus in Westick, wie A. Klein<sup>118</sup>) vermutet, und danach auch das Haus II in Haldern ein Monumentalbau, eine Festhalle von seltener und dem einfachen Zimmermann kaum geläufiger Konstruktionsart waren, bleibt Vermutung<sup>119</sup>). Vielmehr ist der Cruck<sup>120</sup>) mit sehr einfachen Mitteln, nämlich natürlich gebogenen Laubhölzern<sup>121</sup>) ohne komplizierte Zimmermannstechnik zu bewerkstelligen<sup>122</sup>). Man möchte daraus auf sein hohes Alter schließen<sup>123</sup>), nach den bisherigen Grabungsergebnissen wird er aber erst in den ersten Jahrhunderten nach Chr. greifbar. Dabei ermöglicht er aber zum erstenmal mit der beachtlichen Breite von 6—7 m einen stützenfreien hallenartigen Raum. So mag er einst eine viel größere Rolle gespielt haben, als heute zu erkennen ist, da er nur noch resthaft in Kümmerformen<sup>124</sup>) oder in anscheinend entwickelten späten Formen<sup>125</sup>) erhalten ist.

Die kleinen eingetieften kaiserzeitlichen Dachhütten (Beil. 2 und Abb. 2) mit ihren zwei Pfosten in der Mitte der Schmalseiten hat W. Kersten (oben S. 107) als halb unterirdische Dachhütten mit Firstbalkendach, wobei die Rofen bis auf den Grubenrand gereicht hätten, und mit

<sup>115</sup>) Vgl. A. Klein a. a. O. 447 Abb. 7 für Westick.

<sup>116</sup>) Da jedenfalls in Haldern keine Firstpfosten nachweisbar waren, konnte auch kein Firstbaum vorhanden gewesen sein, wie ihn A. Klein a. a. O. für Westick annimmt.

<sup>117</sup>) Wie bei einer Scheune aus dem Hümmling (A. Klein a. a. O. 450 Abb. 11).

<sup>118</sup>) A. a. O. 447. — Vgl. auch J. Schepers a. a. O. 198.

<sup>119</sup>) Nach J. Schepers a. a. O. 199 ist die von A. Klein a. a. O. Taf. 33 vorgeschlagene Rekonstruktion, abgesehen von Einzelheiten des Gefüges wie eingezapften Spannbalken, kantigen Dachträgern in weitem Abstand und der Einrichtung von Kamin und großen Gitterfenstern wirklichkeitsnahe.

<sup>120</sup>) Zur Worterklärung vgl. O. Lehmann, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein, 1927, 133 und J. Schepers a. a. O. 196.

<sup>121</sup>) Das zeigt anschaulich in einer Mischform zwischen Rofendach und Cruckbau ein altes englisches Bauwerk bei C. F. Innocent, The development of English building construction, 1916, 71 Abb. 36.

<sup>122</sup>) Vgl. dazu die Rekonstruktion eines eisenzeitlichen dänischen Hauses bei J. Broendsted a. a. O. 87 Abb. 82 und Danmarks Oldtid Bd. 3, 1940, 243 Abb. 232, auch die Rekonstruktionsskizze des waliser Clanhauses bei A. Meitzen, Siedlungs- und Agrarwesen Bd. 1, 1895, 184, ferner ähnliche europäische Primitivbauten bei S. Erixon, Folkiv 1, 1937, 124 ff. bes. 141 ff. und ders. in: Arkeologiska studier tillägnade H. K. kronprins Gustaf Adolf, 1932, 249 ff.

<sup>123</sup>) Auch das nur aus Gesetzestexten erschließbare sog. walisische Clanhaus wurde in der älteren Lit. ähnlich rekonstruiert, vgl. die vorige Anm. Vgl. dazu die Einwände F. Oelmanns, Bonn. Jahrb. 133, 1929, 94 ff. mit der Lit. in Anm. 1.

<sup>124</sup>) In Scheunen, Ställen, Schuppen usw. im Gebiet des Niedersachsenhauses: vgl. W. Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, 1912, 125 ff. Abb. 210—215, H. Ottenjann, Das Museumsdorf in Cloppenburg, 1944, Abb. 81, H. Phleps a. a. O. 33 Abb. 19, A. Klein a. a. O. 449 ff. Abb. 11—12.

<sup>125</sup>) Vgl. S. Erixon in: Haus und Hof im nordischen Raum Bd. 2, 1937, 9, J. Schepers a. a. O. 195 ff., für England S. O. Addy, The evolution of the English house, 1898 (mir nicht zugänglich) und C. F. Innocent a. a. O., für Flandern Ch. Trefois, Folk 1, 1937, 68 ff.

Eingang am ehesten an einer Schmalseite rekonstruiert. Nach den starken und tiefen Pfostenlöchern dachte W. Kersten<sup>126)</sup> an schwere Dächer wohl aus Plaggen, sie sind auch sonst mit gleicher Deutung beobachtet worden<sup>127)</sup>. Dann ist kaum ein abgewalmtes Dach über den Giebelflächen, sondern deren senkrechte Zusetzung anzunehmen<sup>128)</sup>. Von hier könnten die in den Grubenfüllungen gefundenen Hüttenlehmstücke stammen, soweit sie nicht zur Verkleidung der eingetieften Grubenwände gedient haben; die kleinen stakenartigen Pfosten am Rand der Hütte 1 deuten auf eine Flechtwand hin<sup>129)</sup>. Die Annahme eines Firstbalkendaches gegenüber der an sich möglichen Deutung der Giebelpfosten zur Versteifung des Giebels<sup>130)</sup> bestärkt der Befund in Hütte 13 mit drei Pfostenlöchern in der Mittellängsachse (Abb. 2)<sup>131)</sup>. Das spricht dann übrigens auch gegen die alte Theorie, die noch aus der Zeit eines übertrieben entwicklungs geschichtlichen Denkens mit der Annahme von Primitivformen am Anfang stammt, daß Dachhütte und Sparren als eine Urform zusammengehören<sup>132)</sup>; mag sie auch in Grabungsbefunden, in denen Gruben ohne erkennbare Pfosten angetroffen werden<sup>133)</sup> noch hin und wieder zu Ehren kommen. Lüneburger Schafställe und ähnliche Nebenbauten sind jetzt als Relikt- und

<sup>126)</sup> Bonn. Jahrb. 145, 1940, 304; Heimatkalender 1940 für den Landkreis Rees 34 ff. Abb. 3, 3—4.

<sup>127)</sup> W. Doppelfeld, P. Z. 28/29, 1937/38, 304: Spätkaiserzeitliche Siedlung auf dem Bärhorst bei Nauen.

<sup>128)</sup> Vielleicht geflochtene Giebel, wie noch heute an Bauernhäusern (z. B. Mitt. anthr. Ges. Wien 27, 1897, 116 Tf. 106).

<sup>129)</sup> In eingetieften Grundrissen wurden z. B. beobachtet: ringsum Verfärbungen kaiserzeitlich in Milte/Westfalen (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 14, 1938, 300), in Burgdorf/Hannover mit Kugeltopferkeramik (Mannus 26, 1934, 70) und in Westrup/Westfalen mit karolingischer Keramik (P. Z. 26, 1935, 98 f.); eine Verfärbung, die auf Balken schließen läßt, mit Kugeltopferkeramik in Kakerbeck, Kreis Stade (Mannus 22, 1930, 322 ff.); ringsum Flechtwerkwand kaiserzeitlich in Hambühren, Kreis Celle (Nachr. Niedersachsens Urgesch. 12, 1938, 81 ff.); Reste von Sodenpackung wurden kaiserzeitlich in Oxsted (P. Z. 22, 1931, 149 f., 156, 158 und Arch. f. Landes- u. Volkskunde von Niedersachsen 1944, 267), mit Kugeltopferkeramik in Sahlenburg (Mannus 22, 1930, 296 ff.), beide im Amt Ritzebüttel bei Hamburg, beobachtet; ein Schwellenbau mit senkrechten Brettern und Lehmhinterfüllung wird in einem kaiserzeitlichen, eingetieften Haus in Rastede/Oldenburg (Oldenburger Jahrb. 39, 1935, 78 ff.), mit doppelten senkrechten Brettern und Lehmzwischenfüllung in einem karolingischen Grubenhäus in Visselhövede, Kreis Rotenburg in Hannover (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 15, 1939, 213 ff.) vermutet; aus dem frühen Mittelalter ließen sich Schwellbalken und in sie eingelassene Ständer und Flechtwerkfüllung bei eingetieften Häusern im Wieringermeer in den Niederlanden (Oudheidk. Mededeel. N. R. 13, 1932, 20 ff.) und ein starker Steinsockel in einem eingetieften Haus in Perlberg, Kreis Stade (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 9, 1933, 136) nachweisen.

<sup>130)</sup> Nach M. V. Rudolph, Nachr. Niedersachsens Urgesch. 12, 1938, 43 und Bonn. Jahrb. 145, 1940, 28 brauchen Pfostenlöcher in der Mitte einer Schmalseite nicht auf Firstsäulen und ein Rofendach schließen lassen, sondern können auch zur Versteifung des Giebels und zu dessen Verbindung mit den Dachsparren gedient haben.

<sup>131)</sup> Hütte W 2 in der sächsischen Siedlung von Sutton-Courtenay in Mittelengland (Archaeologia 76, 1927, 77 Fig. 13).

<sup>132)</sup> Nach O. Schwab, Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland u. in der Schweiz, 1914, 3 ff., 30 ff., geht bekanntlich das Sparrendach auf die Dachhütte, das Rofendach auf das Wandhaus zurück. Ähnlich H. Phleps a. a. O. 20, vgl. G. Wolf a. a. O. 34.

<sup>133)</sup> Z. B. wurde eine eingetiefte sächsische Grube ohne Pfosten Spuren in Klethen, Kreis Stade, als Dachhütte mit einem Sparrendach auf niedrigem Sockel wie ein Lüneburger Schafstall rekonstruiert (Stader Arch. N. F. 16, 1926, 1 ff.).

Kümmerbauten erkannt<sup>134)</sup> und — wie wir gesehen haben — sucht man nach den neuen Grabungsergebnissen nicht mehr in wandlosen Dachhütten ohne tragendes Dachgerüst die Urformen des Niedersachsenhauses<sup>135)</sup>.

Solchen theoretischen Überlegungen gegenüber ist als Tatsache festzuhalten, daß in Haldern die kaiserzeitlichen Grubenhütten mit der leichten Variante von einmal drei statt zwei Pfosten einen einheitlichen Typ bilden und daß die beiden fränkischen Grubengrundrisse einem anderen, ebenfalls eindeutig bestimmten Typ angehören (vgl. oben S. 108), nämlich der Sechspfosten-grube mit je drei Pfosten in der Mitte und an den Ecken der Schmalseiten. Vielleicht lassen diese Unterschiede auf eine verschiedenartige Bauweise schließen, wie in manchen Rekonstruktionen angenommen wird, in denen das Satteldach ohne Walm, also mit steilem Giebel, nicht auf dem Grubenrand, sondern auf höher hinaufgeführten Wänden ruhte<sup>136)</sup>, weshalb wir die beiden fränkischen Anlagen als Grubenhäuser bezeichnet haben. Diese säuberliche Trennung der beiden Formen in Haldern ist ungewöhnlich. Denn bei einem schnellen Überblick, der nur einige Beispiele aus der Kaiserzeit und jüngeren Perioden heranzieht und keinerlei Vollständigkeit erstrebt, kommen sowohl Zweifpfosten- wie Sechspfostengruben in den Größenanordnungen von etwa  $2 \times 2,5$  bis  $4 \times 5$  m in den ersten Jahrhunderten nach Chr. bis ins frühe Mittelalter auch zusammen<sup>137)</sup> vor. Mit ihnen finden sich bei allmählichen Über-

<sup>134)</sup> Hierzu rechnen z. B. die bekannten niedersächsischen oder Lüneburger Schafställe — übrigens z. T. auch mit Firstsäulen und -Baum (W. Pessler, Arch. Anthr. N. F. 8, 1909, 161 Fig. 2) — (Abb. z. B. bei W. Lindner a. a. O. 137 f. Abb. 239—244) und sonstige Kleinviehställe (Bonn. Jahrb. 146, 1941 Taf. 67), die Schnitterhütten (Telte) und als dauernde Wohnstätten eingerichtete Dachhütten in Nordfriesland (O. Lehmann a. a. O. 137), Moorhütten in Niedersachsen (W. Lindner a. a. O. 135 ff. Abb. 232—236) und ähnliche zum Wohnen benützte Dachhütten in Drente (W. Lindner a. a. O. 133 ff. Abb. 228—231; Nieuwe Drentsche Volksalmanak 28, 1910, 174 ff. mit Abb.), weiter z. B. in Schweden die Skalbygnad, kleine in den Boden eingegrabene Hütten (K. Rhamm a. a. O. 440 Anm. 1, 587 Fig. 78).

<sup>135)</sup> Schon W. Pessler a. a. O. 160, K. Rhamm a. a. O. 257, neuerdings u. a. S. Lehmann in: 5000 Jahre niedersächsische Stammeskunde, 1936, 207 und J. Schepers a. a. O. 18.

<sup>136)</sup> Z. B. die Rekonstruktionen frühgeschichtlicher Grubenhäuser aus Burgdorf in Hannover (Mannus 26, 1934, 71 Abb. 6), Gladbach, Kreis Neuwied (Germania 22, 1938, 188 Abb. 2 und Beilage 4), eines kaiserzeitlichen Grubenhauses aus Hambühren, Kreis Celle (Nachr. Niedersachsens Urgesch. 12, 1938, 92 Abb. 2).

<sup>137)</sup> Vgl. R. Nierhaus, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 56, 1943, 707.

Zweifpfostenhütten und Sechspfostenhäuser kommen z. B. in Paderborn, 5. Jahrhundert bis karolingische Zeit (Westfäl. Forsch. 3, 1940, 46 f.) und in Kottenheim, Kreis Mayen aus karolingischer Zeit (Bonn. Jahrb. 146, 1941, 399 ff.) zusammen vor. — Zweifpfostenhütten, kaiserzeitlich z. B. in: Emsen, Kreis Harburg (W. Wegewitz, Die Langobarden. In: H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme Bd. 2, 1940, 811 f.), in Milte, Kreis Warendorf und in Oxstedt, Amt Ritzebüttel (beide Anm. 129); völkerwanderungszeitlich bis karolingisch z. B. in: Breisach-Hochstetten (Bad. Fundber. 3, 1933/36, 285 ff.), Neckarau bei Mannheim (Germania 18, 1934, 288 f.; Bad. Fundber. 3, 1933/36, 176), Sahlenburg, Amt Ritzebüttel (vgl. Anm. 129) und Sutton-Courtenay, England (Archaeologia 73, 1923, 147 ff.; 76, 1927, 59 ff.).

Sechspfostenhäuser, kaiserzeitlich z. B. in: Buchholz, Kreis Minden (Westf. Forsch. 3, 1940, 28), Hambühren, Kreis Celle (vgl. Anm. 136), Kakerbek, Kreis Stade (vgl. Anm. 129), Nauen bei Berlin (vgl. Anm. 127), Rhee-Zeyen in Drente (Nieuwe Drentsche Volksalmanak 55, 1937, 78 ff.; 56, 1938, 95 ff.) und Turawa bei Oppeln (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 17, 1941, 28 Abb. 11); völkerwanderungszeitlich-karolingisch z. B. in: Burgdorf (vgl. Anm. 129), Gladbach (vgl. Anm. 136), Haffen, Kreis Rees (Nachr. Bl. f. deutsche Vorz.

gängen Gruben mit vier Pfosten in den Ecken<sup>138</sup>), mit sechs Pfosten an den Ecken und in der Mitte der Langseiten<sup>139</sup>), mit einer größeren Pfostenzahl um den Grubenrand<sup>140</sup>). Es ist wohl meist nicht zu entscheiden, ob in Gruben ohne Pfosten letztere fehlen oder nicht nachweisbar wurden<sup>141</sup>), wobei dann wie schon bemerkt gern auf Sparrendächer geschlossen wurde. Ebenso gibt es fließende Übergänge von regelrechten Gruben zu nur leicht eingetieften Hausböden, von den kleinen Grundrissen, wie sie in Haldern vorliegen, zu erheblich größeren<sup>142</sup>).

In keiner der kaiserzeitlichen und fränkischen Gruben in Haldern haben sich Herdreste nachweisen lassen, die sonst nicht selten vorkommen<sup>143</sup>). Dagegen finden sich hier wie anderwärts Spinnwirtel und vor allem Webgewichte<sup>144</sup>). Nach den Zeugnissen von Tacitus, *Germania* 16, Plinius, *N. H.* 19 cap. 1, 8 f. und Ammianus Marcellinus 31, 6, 6 und bei einer ausgedehnten Literatur<sup>145</sup>) braucht hier nicht noch einmal dargelegt zu werden, daß diese kleinen, eingetieften Bauten als Webekeller, vielleicht überhaupt als Frauengemach dienten. Es entspricht sehr schön der bereits erwähnten Meinung

14, 1938, 223 Abb. 13), Haldern/Westfalen (Mitt. Altert. Komm. Westf. 4, 1905, 113 Abb. 20), Visselhövede (vgl. Anm. 129), und Westrup (vgl. Anm. 129).

<sup>138</sup>) Z. B. in der Curtis von Dolberg, Kreis Beckum/Westfalen (Westf. Forsch. 3, 1940, 38 f.) und Kottenheim (vgl. Anm. 137), kaiserzeitlich in Mariessminde/Nordjütland (J. Broendsted, *Danmarks Oldtid* Bd. 3, 1940, 118 Abb. 93).

<sup>139</sup>) Z. B. in Dolberg (vgl. vorige Anm.), in der mittelalterlichen Siedlung von Hullern/Westfalen (Westfalen 29, 1939, 169 f.), in Itzehoe mit Kugeltopfkeramik (W. Kersten, *Vorgeschichte des Kreises Steinburg*, 1939, 307 f. Abb. 273).

<sup>140</sup>) Z. B. latènezeitlich in Berlin-Zehlendorf (Germanien 1940, 144 ff. Abb. 3); kaiserzeitlich in Gudendorf, Amt Ritzebüttel (Tagungsber. dtsh. anthr. Ges. in Hamburg 1928, 122 ff.), in Emmen, Kreis Gifhorn/Hannover mit Kugeltopfkeramik (Mannus 26, 1934, 27 ff. Abb. 16 f.); vgl. auch Hütte VI in der sächsischen Siedlung von Sutton Courtenay in England (*Archaeologia* 73, 1923, 159 Fig. 5) und Gruben in Kneblinghausen in Westfalen (Mitt. Altert. Komm. Westf. 4, 1905, 132 Abb. 2, 146 Abb. 9).

<sup>141</sup>) Außer dem schon genannten Klethen (vgl. Anm. 133) z. B. die ‚sächsischen‘ Gruben in Ezinge (*Germania* 20, 1936, 42 Beilage 2) und eine Grube in Kneblinghausen (Mitt. Altert. a. a. O. Abb. 1).

<sup>142</sup>) Z. B. ein frühmittelalterliches Gebäude mit Pfosten an den Ecken und Steinsockel von 8×5 m Größe in Perlberg, Kreis Stade (*Nachr. Bl. f. deutsche Vorz.* 9, 1933, 136), die genannten 8×5 m großen Häuser in Gudendorf und in Emmen (für beide vgl. Anm. 140), Reiswerkhäuser in der Stellerburg (M. V. Rudolph, *Stellerburg* a. a. O. 65).

<sup>143</sup>) Schon in Zweipfostenhütten, z. B. kaiserzeitlich in Emsen, karolingisch in Sahlenburg; häufiger in Sechspfostenhäusern wie z. B. kaiserzeitlich in Hambühren und Kakerbek, karolingisch in Burgdorf und Westrup (?), in Bauten mit vier Eckpfosten, in Bauten mit je drei Pfosten an den Längsseiten, in Bauten mit Pfostenreihe am Rand, z. B. in Dolberg, Itzehoe, Sutton Courtenay, Mariessminde, Kneblinghausen, vor allem in größeren Grundrissen wie Perlberg mit sogar zwei Herdstellen. Zum Heizen mochten aber auch über die Gruben gebreite Dungstoffe dienen (vgl. K. Rhamm a. a. O. 388 Anm. 1 und hier Anm. 151).

<sup>144</sup>) Z. B. kaiserzeitlich in Hambühren, Koschentin (Altschlesien 9, 1940, 60), Rastede; später in Hullern, Kottenheim, Neckarau, Westrup und Eggerstedt (W. Hansen, *Aus der Vorzeit von Hamburg und Umgebung*, 1933, 186 ff.).

<sup>145</sup>) Vgl. u. a. M. Heyne, *Deutsche Hausaltertümer* Bd. 1, 1899, 46; A. Helbok, *Haus und Siedlung* a. a. O. 23; Hodgkin, *A history of the Anglo-Saxons* Bd. 1, 1935, 221 ff. mit Fig. 36—37 und Taf. 34; F. Kauffmann, *Deutsche Altertumskunde* Bd. 1, 1913, 462; R. Meringer, *Das deutsche Haus und sein Hausrat*, 1906, 20; B. Schier, *Hauslandschaften* a. a. O. 303 ff.; K. Stephani, *Der älteste deutsche Wohnbau und seine Entwicklung* Bd. 1, 1902, 90 ff., E. Gammillscheg, *Romania Germanica* Bd. 1, 1934, 188; F. Tischler, *Forsch. u. Fortschr.* 24, 1948, 232 ff. Weitere Literatur bei W. Capelle, *Das alte Germanien*, 1929, 500.

Schepers<sup>146)</sup> von der Entwicklung zum Einheitshaus, das allmählich die einst auf verschiedene Gebäude verteilten Aufgaben in ein Großhaus als Ausdruck mittelalterlicher ganzheitlicher Lebensformen zusammenfaßt, daß auch der Webstuhl und die Webekammer im Niedersachsenhaus ihren festen Platz bekamen<sup>147)</sup>. Wozu sonst solche Grubenhütten und -Häuser verwendet sein mögen<sup>148)</sup>, ob als Kochhütten (eldhus)<sup>149)</sup>, als Schlafhütten der einzelnen Familienteile oder -Mitglieder, wie etwa in Skandinavien jede erwachsene Tochter oder in Finnland und Serbien jedes Familienmitglied ihren Schlafspeicher hatte<sup>150)</sup>, bleibt natürlich reine Vermutung<sup>151)</sup>. Wozu dienten dann die Großhäuser? Die Wurtenausgrabungen haben sie vorwiegend als echte Wohnstallhäuser erwiesen. Aber darf man die von Rhamm<sup>152)</sup> auf Grund heutiger Formen, der Quellen vor allem des Nordens, Urkunden, leges usw., nach Wörtern und Sachen unter Beibringung eines ungeheuren Materials und mit viel Scharfsinn konstruierte Urform der niedersächsischen Halle als reine Phantasiegebilde abtun? Hat es darin die gemeinsame Lagerstätte des Flet für die (Groß-)Familie gegeben, die sich immerhin mit einem Wohnstallhaus vertragen und in dem schon erwähnten vielberufenen Walisischen Clanhaus eine Entsprechung gehabt hätte<sup>153)</sup>? Wie vertragen sich damit die kleinen eingetieften Hütten und wie die Speicher, die zwar in Haldern nicht nachweisbar sind, aber in ähnlichen Fundzusammenhängen vorkommen<sup>154)</sup>?

Jedenfalls haben sich bisher dreischiffige Hallen und Grubenhütten aus der Kaiserzeit in Rhee-Zeyen in Drente<sup>155)</sup> und etwa aus dem 6./7. Jahrhundert

<sup>146)</sup> A. a. O. 29, 45.

<sup>147)</sup> Beispiele für Webekammern in niedersächsischen Bauernhäusern bei W. Lindner a. a. O. 16 Abb. 27, 67 Abb. 105, bei K. Rhamm a. a. O. 48 Abb. 13, 163 Abb. 34; G. Wolf a. a. O. Taf. 33, Taf. 7 für ein nordfriesisches Bauernhaus. In Nordschleswig und auf den dänischen Inseln dient nach O. Lehmann a. a. O. 106 der um eine Stufe tiefer liegende Pesel als Webstube. Im Lüneburger Bauernhaus wurde der Webstuhl im Winter aufgestellt, im Sommer auseinandergenommen und auf dem Boden verwahrt (W. Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen, 1927, 256).

<sup>148)</sup> Noch heute als primitive kleine Wohn- und Wohnstallhäuser (vgl. Anm. 134).

<sup>149)</sup> Vgl. das nordschwedische eldhus, das eingetieft ist und dessen Dach auf dem Erdboden steht (K. Rhamm a. a. O. 255, 440 Anm. 1).

<sup>150)</sup> K. Rhamm a. a. O. 388, 720. — B. Schier, Zur Lösung der Speicherfrage. In: Volkskunde-Arbeit, Otto Lauffer zum 60. Geburtstag, 1934, 137 ff.

<sup>151)</sup> In Island hat es nach den Sagas (K. Rhamm a. a. O. 388 Anm. 1) noch die dyngja, ein eingetieftes Gemach gegeben, das durch darüber gehäufte Dungstoffe geheizt wurde und im Winter als Schlafräum diente, während im Sommer der Speicher benutzt wurde.

<sup>152)</sup> A. a. O. passim. Eine kurze Zusammenfassung gibt K. Thiede, Halle und Saal als bauliche Hochschöpfungen germanischer Zeit. In: E. Kulke, Vom deutschen Bauernhof 50 ff.

<sup>153)</sup> Vgl. dazu F. Oelmann, Bonn. Jahrb. 133, 1929, 94 f. mit der Literatur in Anm. 1. Auf das Problem der germanischen Großfamilie kann hier nicht weiter eingegangen werden, vgl. z. B. F. Genzmer in: H. Schneider, Germanische Altertumskunde, 1938, 128.

<sup>154)</sup> In der fränkischen Siedlung von Gladbach, Kreis Neuwied (Germania 22, 1938, 180 ff.) und in der spätkaiserzeitlichen Siedlung von Kablow bei Berlin (O. Gandert, Arch. Anz. 1943, 449 ff.) kommen neben großen Häusern und Grubenhütten bzw. -Häusern auch Speicher vor, sodaß hier also eine Deutung wie nach Anm. 151 möglich wäre, wobei freilich die Speicher vornehmlich zur Vorratsbergung gedient haben mögen. Wenn sie in Haldern durch den Grabungsbefund nicht nachzuweisen waren, kann sie es dort doch wohl gegeben haben. Soviel ich sehe, fehlen sie in den Wurtengrabungen bis auf die große, als Speicher gedeutete Pfostenstellung in der ältesten Schicht von Ezinge (A. E. van Giffen, Germania 20, 1936, 46 f.).

<sup>155)</sup> Nieuwe Drentsche Volksalmanak 55, 1937, 78 ff.; 56, 1938, 95 ff.

auf der Wurt Hessens<sup>156</sup>), dreischiffige Hallen und Cruckbauten in Westick, in Haldern alle drei Formen nachweisen lassen. Sie sind zu gleicher Zeit und im gleichen nordwestdeutschen Raum<sup>157</sup>) bekanntlich nicht die einzigen Grundrißformen gewesen<sup>158</sup>). Neben den schon genannten (oben S. 129) Firstsäulenhäusern, neben den dreischiffigen Hallen mit zwei Stützenreihen<sup>159</sup>) gab es sicher noch Wandständer- oder richtiger Wandpfostenbauten und den offenbar sehr alten Typ des Vorhallenhauses<sup>160</sup>). Sogar Einzelheiten wie apsidenförmig gerundete Schmalseiten kommen mehrfach vor<sup>161</sup>). Die Mannigfaltigkeit der Bauformen war wohl größer als heute; die öfters behauptete Entmischung der Formen scheint nicht unbegründet zu sein, wenn sie auch durch oft von einem Punkt ausgehende Neuerungen<sup>162</sup>), das Kulturgefälle und ähnliche Momente vielfach durchlöchert und verdunkelt wurde.

Der aufgedeckte Teil der Siedlung beim Endshof in Haldern hat nach Aussage der Funde etwa 120 bis höchstens 150 Jahre bestanden. Der Grabungsbefund gibt keine Anhaltspunkte, daß die Siedlung verlassen oder verbrannt sei, also ein plötzliches Ende vor dem natürlichen Verfall der Häuser und Hütten gefunden habe. Dagegen wird Haus I durch ein jüngeres Wandgräbchen überschritten (Beil. 2 und Abb. 3) und innerhalb von Haus III liegt die Grubenhütte 14 (Beil. 2 und Abb. 4), unter deren spärlichen Funden ein Scherben einer frühen Sigillata-Tasse Drag. 27 vorliegt. Nun wird die Lebensdauer eines heutigen Bauernhauses mit etwa 300 Jahren angenommen<sup>163</sup>), wobei es sich allerdings um Bauten mit Ständern und Schwellen handelt, während Pfostenhäuser wohl kaum so dauerhaft gewesen sein können<sup>164</sup>). Jedoch konnten Dächer aus Grastorf mit einer Unterlage aus

<sup>156</sup>) W. Haarnagel, Probleme Küstenforschung 2, 1941, 123, 138, 154 f.

<sup>157</sup>) Vgl. H. Hoffmann, Hausgrundrisse aus der Vor- und Frühgeschichte Westfalens. Westf. Forsch. 3, 1940, 1 ff. und R. v. Uslar, Westgerm. Bodenfunde a. a. O. 154 ff.

<sup>158</sup>) Für die Niederlande vgl. auch F. C. Bursch, Germaansche huizenbouw. Oudheidk. Mededeel. N. R. 16, 1935, 25 ff.

<sup>159</sup>) Außer den mehrfach genannten Wurtenhäusern weitere Angaben bei H. Hoffmann a. a. O., für die Niederlande bei A. E. van Giffen, Probleme Küstenforschung 1, 1940, 81; dreischiffige Hallenhäuser in Drente u. a. noch in Diphooorn, Gemeinde Sleen (Nieuwe Drentsche Volksalmanak 54, 1936, 123 ff.) und in dem schon genannten Rhee-Zeyen (vgl. Anm. 155); weiter das in der Literatur häufig angeführte Haus von Wijchen bei Nymwegen (F. Bloemen, Oudheidk. Mededeel. N. R. 14, 1933, 5 ff.). Ein dreischiffiges Hallenhaus scheint in den canabae des Kastells Zugmantel im Taunus gefunden zu sein (Germania 21, 1937, 22 ff.), sie kommen nach F. Oelmann (Germania 5, 1921, 71) und in Festschrift Krefeld, 2000 Jahre germ. Bauerntum am linken Niederrhein, 1935, 171 f.) auch im römischen Britannien vor.

<sup>160</sup>) Das betonen mit Recht z. B. A. Haberlandt (Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands a. a. O. 19) und B. Schier (Hauslandschaften a. a. O. 161 ff. und Die Gliederung der deutschen Haus- und Hofformen a. a. O. 39 f.). F. Oelmann, Festschrift Krefeld a. a. O. 170 nimmt allerdings bei dem gewöhnlich als Vorhallenhaus rekonstruierten kaiserzeitlichen Grundriß von Rhade in Westfalen (A. Stieren, Westfalen 19, 1934, 107 ff. Abb. 6) den Eingang an der Langseite an und deutet die Vorhalle als Anhängsel.

<sup>161</sup>) Klein-Bünstorf, Kreis Ülzen (Die Kunde 11, 1943, 59 ff.) und Oerlinghausen in Lippe (Westfalen 19, 1934, 118 ff.).

<sup>162</sup>) Z. B. die Entstehung der Dachbalkenzimmerung im niedersächsischen Haus, die nach J. Schepers a. a. O. im Oberwesergebiet entstand und sich von dort ausbreitete.

<sup>163</sup>) Vgl. u. a. E. Grohne, Jahresschr. Fockemus. Bremen 1941, 9. — O. Kloppel in: Bertram-Klöppel-La Baume, Das Weichsel-Nogat-Delta, 1924, 114. — H. Lehrke, Das niedersächsische Bauernhaus in Waldeck, 1940, 16. — K. Rhamm a. a. O. 282 Anm. 1.

Birkenrinde, wie sie auf ländlichen Bauten Skandinaviens früher gebräuchlich waren, 60 Jahre und mehr liegen bleiben<sup>164</sup>); das mahnt, die Haltbarkeit ‚primitiver‘ Bauformen nicht zu unterschätzen. Und schon Plinius, N. H. 16, 36 (64) rühmt die lange Dauerhaftigkeit rohrgedeckter Dächer. Innerhalb dieser kurzen Zeit dürften, auch abgesehen von den genannten Überschneidungen, die Siedlungsreste nicht gleichzeitig sein. Da Grubenhütte 14 früh ist, möchte man Haus II später ansetzen. Wie die Grubenhütten ist auch Haus I etwa ost-westlich gerichtet, vielleicht also gehören sie zusammen, wobei freilich die dicht nebeneinander gelegenen Grubenhütten 5 und 7 und wohl auch Grubenhütte 4 und Haus I schwerlich gleichzeitig bestanden haben können. Haus II muß dann jünger sein, vielleicht gehören dazu Hausrest III und das Haus I schneidende Wandgräbchen eines weiteren Hauses, die sämtlich parallel laufen. Gegen die Hauptwindrichtung von Nordwesten stemmen sich alle Häuser und Hütten mit einer Ecke. So bleiben manche Fragen offen, die man gern beantwortet hätte: nach dem Verwendungszweck der drei Bauformen, warum wählte man einen Pfostenständer-Hallenbau, als welchen Haus I wahrscheinlich gemacht werden konnte, und wenn auch wohl nicht gleichzeitig, so doch dicht aufeinander folgenden einen Cruckbau? Daß Stammesunterschiede die Ursache sein könnten, ist eine heute bereits veraltete Theorie<sup>165</sup>) und die Befunde in Haldern wie auch in Westick sprechen deutlich dagegen. — Gräber werden auch sonst in kaiserzeitlichen Siedlungen angetroffen<sup>167</sup>); Grab 3 in

<sup>164</sup>) Vgl. J. Schepers a. a. O. 18 f.

<sup>165</sup>) Nach Troels Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts, 1882, 11.

<sup>166</sup>) Während S. Lehmann a. a. O. 209 in dem Latène-Wurtenhaus Ezinge die Vorform für die niedersächsisch-friesische Sippe des Kübbingshauses sieht, ist nach W. Haarnagel, Urgeschichtsstudien a. a. O. 276 der Baugedanke nicht an einen Stamm gebunden, sondern Gemeingut aller Stämme, die das betreffende Gebiet bewohnen; ähnlich auch F. M. Helmers a. a. O. 50. Diese Annahme als richtig vorausgesetzt, erledigt sich bei der Verbreitung des dreischiffigen Hallenhauses von der Nordseeküste bis nach Westfalen (vgl. H. Hoffmann a. a. O.) und jetzt auch an den Niederrhein die Gleichsetzung einer bestimmten Hausform mit nur einem oder wenigen Stämmen. Möglich, aber bisher unbeweisbar bleibt, daß diese Hausform irgendwo entstanden ist und sich von dort ausgebreitet hat. Vgl. zuletzt F. Tischler, Forsch. u. Fortschr. 24, 1948, 232 ff.

Schwerlich steht das Auftreten der Grubenhäuser in den Wurten — vor allem in Ezinge — mit der Ausbreitung der Sachsen in Zusammenhang, wie A. Genrich (Probleme Küstenforschung a. a. O. 2, 1941, 115 und Nachr. Bl. f. deutsche Vorz. 18, 1942, 182) und A. E. van Giffen (Germania 20, 1936, 42 und Jaarverslag van de Vereeniging van Terpen en Onderzoek 20—24, 26 ff.) annahmen, nachdem oben S. 138 die weite und langdauernde Benutzung dieser offenbar als Nebengebäude dienenden Grundrißform dargetan werden konnte.

F. Steinbach, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, 1926, 92, 118 f. weist darauf hin, was der Niederrhein und Westfalen gemeinsam haben, müsse vor oder nach der Bildung einer politischen Grenze des Frankenreiches gegenüber den Sachsen, die sich als Barriere für kulturelle Erscheinungen ausgedrückt habe, entstanden sein. Im Hausbau laufen heute die Beziehungen sehr stark hinüber, die gemeinsamen Eigentümlichkeiten des Hausbaus müssen also in vorfränkischer Zeit — wie in unserem Fall — oder nach Karl d. Gr. ausgebildet sein. Es seien sehr alte Zusammenhänge anzunehmen, wie es die neuen Grabungsbefunde in der Tat bewiesen haben. Auch diese Erwägungen sprechen gegen zu enge Verknüpfungen von bestimmten Hausformen mit bestimmten Stammesgebieten.

<sup>167</sup>) Z. B. in Waltrop/Westfalen und in Maden bei Kassel (R. v. Uslar a. a. O. 167) und in Kraghede in Jütland (M. Jahn, Die Wandalen. In: H. Reinherth, Vorgeschichte der deutschen Stämme Bd. 3, 954).

Haus II kann älter, gleichzeitig oder jünger sein. — Der Grabungsbefund reicht nicht aus, um in einem Rekonstruktionsbild oder gar Modell den ergrabenen Teilausschnitt eines Dorfes oder Gehöftes wiederzugeben. Immerhin dürfte der Gesamteindruck des Bildes altertümlichen niedersächsischen Gehöften in Oldenburg<sup>168</sup>) entsprochen haben: Um ein Großhaus sind kleine Hütten geschart, wenn auch die Bauarten einst und jetzt verschieden sind.

Die Gegend von Haldern besteht heute aus Dünen mit Acker und Wald und Niederungen, die als Weide und Wiese dienen bei vorherrschender Viehzucht. Damals wird es ähnlich gewesen sein, rühmt doch Tacitus, *Germania* 33 die Pferdezücht der Tenkterer, die wohl etwas weiter südlich gesessen haben<sup>169</sup>). Als altertümliches Bauernhaus hat sich in Westfriesland noch resthaft das sogenannte Weidebauernhaus erhalten, das nach der Konstruktion seines Dachgerüsts und seiner Inneneinteilung keine großen Getreidevorräte aufnehmen konnte, das Heu wurde in einer Feime geborgen<sup>170</sup>). Ähnliches gilt vom sogenannten Saterländer Haus mit seiner Heukammer<sup>171</sup>). Dagegen kann das friesische Haus gewaltige Mengen an Heu und Stroh in seinen Gulfen stapeln, das niedersächsische Haus mit Dachbalken sie im Dachraum bergen. Wenn auch die Deutung von runden Pfostenstellungen, wie sie mehrfach bei Grabungen angetroffen wurden, auf Feimen oder Heubergen eine Vermutung bleibt<sup>172</sup>), so dürfen wir mit allem Vorbehalt für Haldern Einstellung des Viehs im Wohnstallhaus<sup>173</sup>) und Unterbringung des Heus in der Feime annehmen. Das Getreide wird demgegenüber wohl an Menge zurückgetreten sein<sup>174</sup>). Wie man heute gewöhnlich annimmt, wird es sich wohl um sogenannten Dauerroggenanbau<sup>175</sup>) auf Plaggenboden gehandelt haben, den Steeger bei Krefeld aus der gleichen Zeit nachweisen konnte<sup>176</sup>).

Was hier noch offene Fragen bleiben mußten, werden glückliche Grabungen besser beantworten können. Das Ziel bleibt die Aufdeckung vollständiger

<sup>168</sup>) *Germania* 22, 1938 Taf. 19, 2 und H. Ottenjann, *Das Münsterland* o. J. 7.

<sup>169</sup>) R. Much, *Die Germania des Tacitus*, 1937, 300. — L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme*<sup>2</sup>, *Die Westgermanen*, 2. Teil 1940, 193 ff.

<sup>170</sup>) K. Uilkema, *Het Friesche boerenhuis*, 1916, 15 ff. — J. Schepers a. a. O. 193 f.

<sup>171</sup>) K. Rhamm a. a. O. 162 ff.

<sup>172</sup>) In der völkerwanderungszeitlichen bis karolingischen Siedlung bei Paderborn (*Westf. Forsch.* 3, 1940, 47) und in Westick (*Westfalen* 21, 1936, 422, 427).

<sup>173</sup>) Auf die noch recht dunklen Probleme der Einstellung des Viehs kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es sei nur noch einmal betont, daß der einwandfreie archäologische Nachweis von spätlatène- bis kaiserzeitlichen Wohnstallhäusern bzw. Ställen in den Wurten und in Jütland — z. B. das Wohnstallhaus von Solbjerg, in dessen Stallteil drei Kühe und ein Pferd verbrannt gefunden wurden (*J. Broendsted* a. a. O. 119 und L. Franz, *Wirtschaftsformen der Vorzeit*, 1943, 42) — eine nicht zu unterschätzende Bereicherung der Erkenntnis bedeuten.

<sup>174</sup>) Soweit früher bei der Getreideernte, die bekanntlich mit der Sichel erfolgte, der Ährenschnitt üblich war, wie vielfach angenommen wird, ist der Raumbedarf für die Getreideernteborgung natürlich gering. Vgl. J. Röder, *Rhein. Vierteljahrsbl.* 10, 1940, 324 ff. Bei einer solchen Annahme würde auch fraglich, ob es Strohdächer gegeben haben kann oder nur Reet, Schilf und dergl. verwendet wurde.

<sup>175</sup>) Vgl. A. Hömberg, *Grundfragen der deutschen Siedlungsforschung*, 1938, 93 ff.; W. Müller-Wille, *Westf. Forsch.* 1, 1938, 302 ff.; H. Niemeier u. W. Taschenmacher, ebenda 2, 1939, 32 f.

<sup>176</sup>) A. Steeger, *Die Heimat*, *Zeitschr. f. niederrhein. Heimatpflege* 18, 1939, 224 ff.



Siedlungen; dabei werden neben den hier kurz angeschnittenen Fragen der Haus- und Gehöftbildung und der Wirtschaftsweise auch die sehr umstrittenen der Siedlungsform — ob Einzelhof oder Dorf<sup>177)</sup> — Klärung finden können.

## VI.

### Die fränkischen Scherben.

Von K. B ö h n e r.

Die im Folgenden beschriebenen rauhwandigen Scherben stimmen nach Form, Tonbeschaffenheit und Herstellungsweise mit der aus der fränkischen Siedlung Gladbach, Kr. Neuwied erhaltenen Keramik überein, welche dort als Gruppe A aus dem übrigen rauhwandigen Geschirr ausgeschieden werden konnte<sup>178)</sup>. Wie die von Dr. J. Frechen (Mineral.-petrograph. Inst. d. Univ. Bonn) durchgeführten Tonuntersuchungen ergeben haben, entstammen sowohl jene Gladbacher Scherben, als auch die von Haldern Mayener Töpfereien. Die für die erwähnte Gladbacher Gruppe ermittelte Zeitbestimmung in das 7. Jahrhundert dürfte auch für die Halderner Scherben zutreffen.

**G r u b e n h a u s 3 :** 2 Randscherben eines geglätteten und geschmauchten Knickwandtopfes<sup>179)</sup> mit schwach verdicktem Rand und abgerundeter Lippe. Mdm. 18 cm (Abb. 19, 1). — Randscherbe eines rauhwandigen Wölbwandtopfes mit ausbiegendem, verdicktem Rand und abgerundeter Lippe. Mdm. 26 cm. Gl. W, E, K 1 b. (vgl. Abb. 19, 3 b). — 3 Randscherben von rauhwandigen, weitmündigen Wölbwandtöpfen mit ausbiegendem Rand und sichelförmiger Lippe. Mdm. 20 cm. Gl. W 3. (Abb. 19, 5). — 5 Bruchstücke von Gefäßböden (Dm 8—12 cm), 3 Wandscherben von rauhwandigen Gefäßen.

**G r u b e n h a u s 6 :** Randscherbe eines rauhwandigen Wölbwandtopfes mit ausbiegendem Rand und kantig abgestrichener Lippe. Mdm. 24 cm. Gl. E 4. (Abb. 19, 6 b). — Desgl. mit wulstig verdicktem Rand und flacher Deckelriefe auf der Innenseite. Mdm. etwa 20 cm. Gl. E 7 b. (Abb. 19, 8 e). — Desgl. mit umgeschlagenem Rand und kantig abgestrichener Lippe, auf der Innenseite schwache Deckelriefe. Mdm. 14 cm. Gl. E 7 b. (Abb. 19, 8 b). — Rauhwandiger Gefäßunterteil, von einem Henkelkrug? (Abb. 19, 9). — Gefäßboden (Dm 8 cm). — 3 unbestimmbare rauhwandige Wandscherben, 1 wohl mittelalterliche Scherbe.

<sup>177)</sup> Vgl. zuletzt A. Hömberg a. a. O. 16 ff.; B. Huppertz, Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland, 1939, 120 ff. mit Literatur; K. Wührer, Beiträge zur ältesten Agrargeschichte des germanischen Nordens, 1935, 55 ff., 74 ff. mit Literatur.

<sup>178)</sup> Der Ton ist kräftig gemagert und hat im Bruch körniges, sandsteinartiges Aussehen. Je nach der Stärke des Brandes ist die Färbung gelbgrau bis rötlich- und dunkelgrau. Ein Vorbericht über die Gladbacher Keramik ist in Germania 22, 1938, 180 erschienen. Die im folgenden angegebenen Profildnummern (W = weitmündiger, E = engmündiger, K = kugelförmiger Wölbwandtopf) entsprechen der abgeschlossenen, noch nicht veröffentlichten Gesamtpublikation.

<sup>179)</sup> Die von Dr. Frechen untersuchten Scherben dieser Gruppen stammen auch aus Mayen; vgl. dazu Bonn. Jahrb. 148, 1948, 255.

## Streuscherben.

Wandscherbe eines geglätteten und geschmauchten Gefäßes mit geometrischem Rädchenmuster (Abb. 19, 2).

Scherben von rauhwandigen Wölbwandtöpfen:

5 Randscherben mit ausbiegendem, schwach verdicktem Rand und abgerundeter Lippe. Mdm. 14—23 cm. Gl. W, E, K 1 b. (Abb. 19, 3 a u. b). —

5 Randscherben mit rundstabartig verdickter Lippe. Mdm. 11—30 cm. Gl. W, E, K 2. (Abb. 19, 4). — 2 Randscherben mit ausbiegendem Rand und sichel-

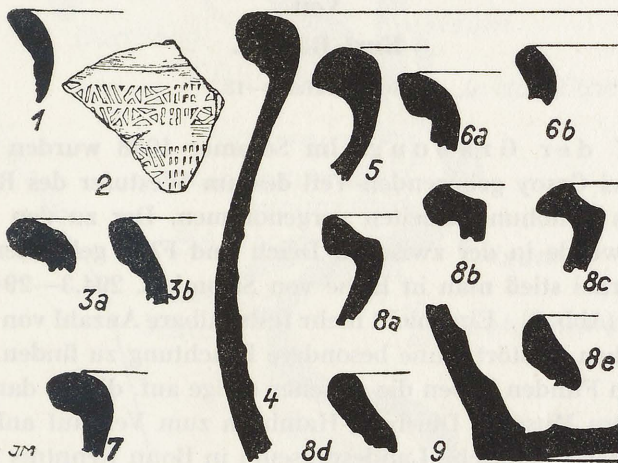


Abb. 19. Fränkische Scherben aus Haldern.

Maßstab 1 : 2.

förmiger Lippe. Mdm. 19—28 cm. Gl. W, E 3 (vgl. Abb. 19, 5). 2 Randscherben mit ausbiegendem Rand und kantig abgestrichener Lippe. Mdm. 13 u. 24 cm. Gl. E, K 4. (Abb. 19, 6 a). — 2 Randscherben mit umgeschlagenem Rand und abgerundeter Lippe. Mdm. 26 u. 30 cm. Gl. W 5. (Abb. 19, 7). — 2 Randscherben mit wulstig verdicktem Rand und abgerundeter Lippe, auf der Innenseite flache Deckelriefe. Mdm. 13 u. 20 cm. Gl. E 7 b. (Abb. 19, 8 d). — 1 Randscherbe mit ausbiegendem Rand und kantig abgestrichener Lippe, auf der Innenseite schwache Deckelriefe. Mdm. 14 cm. Gl. 7 b. (Abb. 19, 8 a). — Randscherbe mit ausbiegendem Rand und rundstabartig verdickter Lippe, auf der Innenseite flache Deckelriefe. Mdm. 14 cm. Gl. E 7 b. (Abb. 19, 8 c). — 2 unbestimmbare rauhwandige Wandscherben, 1 Bodenbruchstück.

Weiterhin fand sich eine unbestimmbare, wohl mittelalterliche geglättete und geschmauchte Randscherbe.